universität wien

MASTERARBEIT / MASTER´S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master´s Thesis

„Vom Wert moralphilosophischer Überlegungen für die Lebensführung.

Ausarbeitung der systematischen Übereinstimmungen der Lebensführungskonzepte von John Dewey und Gernot Böhme und Kontrastierung an einem konkreten Beispiel mit der Ethik von Peter Singer.“

verfasst von / submitted by

Matthias Pirngruber, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fullfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

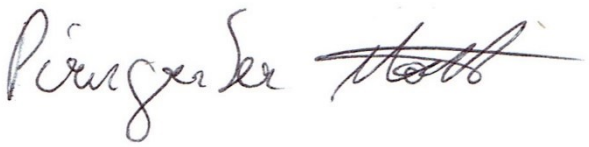
Wien, 2021 / Vienna 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt / degree programme code as it appears on the student record sheet:	A 066 941
Studienrichtung lt. Studienblatt / degree programme as it appears on the student record sheet:	Masterstudium Philosophie
Betreut von / Supervisor:	Univ.-Prof. Hon.-Prof. Dr. Herwig Grimm

Plagiatserklärung

"Hiermit erkläre ich, die vorgelegte Arbeit selbständig verfasst und ausschließlich die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt zu haben. Alle wörtlich oder dem Sinn nach aus anderen Werken entnommenen Textpassagen und Gedankengänge sind durch genaue Angabe der Quelle in Form von Anmerkungen bzw. In-Text-Zitationen ausgewiesen. Dies gilt auch für Quellen aus dem Internet, bei denen zusätzlich URL und Zugriffsdatum angeführt sind. Mir ist bekannt, dass jeder Fall von Plagiat zur Nicht-Bewertung der gesamten Lehrveranstaltung führt und der Studienprogrammleitung gemeldet werden muss. Ferner versichere ich, diese Arbeit nicht bereits andernorts zur Beurteilung vorgelegt zu haben."

Wien, 14.05.2021



Danksagung

Ich möchte zuallererst meinem Professor Herwig Grimm danken, der mit seinen Gedanken, Rückfragen und Kritikpunkten immer die richtige Bande war, die ich gebraucht habe, um nicht das Ziel aus den Augen zu verlieren und diesen Weg auch wirklich zu Ende gehen zu können. Ich fühlte mich jederzeit bestens betreut und er hat sich immer Zeit genommen, wenn es nötig war.

Ich danke meinen Eltern, die mich immer unterstützt haben, auch wenn es auf den ersten Blick nicht sinnvoll erschienen ist, was ich mir wieder eingebildet habe. Ihr habt mir gezeigt, was es bedeutet, bedingungslos geliebt zu werden und jemanden immer Geborgenheit zu schenken.

Darüber hinaus ist der eigentliche Grundsteinleger dieser Masterarbeit kein Geringerer als Matthias Leichtfried, der mich ermutigt hat, dieses Projekt durchzuziehen, der mich ermutigt hat, meine letzte Seminararbeit vor dieser Arbeit doch noch sieben Tage vor Abgabe zu starten und der mir durch die gemeinsamen Gespräche immer und immer wieder vor Augen geführt hat, dass das essayistische Denken seine Grenzen hat und das akademische oftmals aus einem anderen Holz geschnitzt ist. Matthias – Danke, danke, danke! Das mit den Kryptowährungen bekommen wir auch noch hin!

Ich danke meiner Partnerin Anna Schmeikal, die meine morgendlichen Schreib- und Lesephasen unkommentiert unterstützt hat und mich meistens so akzeptiert, wie ich bin. Wer mich kennt, weiß, dass das nicht immer einfach ist und eine Wundertüte nicht immer nur Wunder beinhaltet.

Florian Ritt als partner in crime, der mich immer motiviert und als treuer Lebensgefährte auch diese Episode mit seiner Begeisterungsfähigkeit begleitet hat.

Amanda Stank für alles, was du immer für mich machst und noch viel mehr für all deine Weisheit, wenn die tiefen Täler manchmal dunkel werden.

Weiters danke ich meinem Bruderherz Christian, Christoph Jung, Karli Breinesberger, Lukas Schwabegger, Thomas Schrenk, Bertram Kolar, Ricarda Oberneder, Benny Hörtnagl, Peter Baldinger, Sepp Schellhorn, Felix Schobesberger sowie allen, die ich jetzt vergessen habe, sich aber gemeint fühlen sollten für all unsere Gespräche, für eure Gedanken und noch viel wichtiger: Für eure Freundschaft.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung 1

2. Ethiken der Lebensführung bei John Dewey und Gernot Böhme 4

2.1 Begriffsbestimmung Ethik und Moral 4

2.2 Der Wert moralphilosophischer Überlegungen bei John Dewey 6
2.2.1 Konflikt als Ausgangspunkt einer instrumentellen Ethik der Lebensführung 6
2.2.2 Three independent factors of morality 8
2.2.3 Moral deliberation and judgements: moralische Urteile als reflektierte Werturteile 13
2.2.4 Habits: Gewohnheiten sind bewährte, oftmals unbewusste Handlungsmuster 14
2.2.5 Principles: reflexive Werkzeuge, um zu guten Urteilen zu kommen 16
2.2.6 Funktionen moraltheoretischer Überlegungen allgemein und für die Lebensführung 18

2.3 Der Wert moralphilosophischer Überlegungen bei Gernot Böhme 26
2.3.1 Ethik als Orientierung und Involviertheit: 26
2.3.2 Zwei zentrale Konzepte bei Böhme 28
2.3.3 Kontext: Ethik der technischen Zivilisation 30
2.3.4 Moral beginnt, wenn es ernst wird 33
2.3.5 Moralische Existenz bzw. Kompetenzen der moralischen Lebensführung 35

2.4. Ethik der Lebensführung im Sinne einer Orientierung 41
2.4.1 Kurzzusammenfassung: Parallelen & Differenzen zwischen Deweys und Böhmes zentralen Konzepten 41
2.4.2 Wert moralphilosophischer Überlegungen für die Lebensführung 43

3. Systematische Anwendung der Ergebnisse an einem konkreten Beispiel in Kontrast zu Peter Singer 48

3.1 Peter Singer: moralische Überforderung durch Kosten-Nutzen-Rechnung 48

3.2 Wenn es mit Singer ernst wird: Ein Gedankenexperiment 51
3.2.1 Instrumentelle Ethik der Verantwortung, um zu guten Antworten zu kommen 52
3.2.2 Üblichkeiten überschreiten und der Wert der Theorie als Anleitung der Reflexion 54
3.2.3 Praktische Ethik muss unabgeschlossen bleiben 58

4. Resümee 60

5. Literaturverzeichnis 62

6. Abstract 66

Deutsch 66

English 67

1. Einleitung

Sprungbrett in diese Masterarbeit ist der Aufsatz von Michael Specter *The dangerous Philosopher* in der Zeitschrift The New Yorker aus dem Jahre 1999. Darin geht Specter der Frage nach, inwieweit Peter Singer selbst nach seinen publizierten theoretischen Überlegungen lebt. Diese Frage stellt sich bei Singer insofern, da sein Ethikverständnis darauf abzielt, dass die Auseinandersetzung mit Praktischer Ethik dazu führt, konkrete Handlungen anzuleiten und diese zu begründen. Er schreibt explizit in einem seiner Hauptwerke *Praktische Ethik*: „[E]in ethisches Urteil, das für die Praxis nichts taugt, muss gleichermaßen an einem theoretischen Defekt leiden, denn der ganze Zweck moralischer Urteile liegt darin, die Praxis anzuleiten.“ (Singer 2013, 22) Die Praxis steht also im Mittelpunkt seiner Überlegungen auf dem Gebiet der Praktischen Ethik und damit ist klar, dass Singer durch seine philosophische Arbeit zu Einsichten kommen will, die unsere und damit auch seine Handlungen begründen und anleiten. Diese Einsichten sind mit der Praxis verzahnt und nicht von dieser abtrennbar, weil sie Reflexionen über das richtige Handeln sind. So verstanden sollen uns ethische Einsichten in unserer alltäglichen Lebensführung helfen, indem sie uns als Wegweiser dienen, weil sie durch Begründungen nachvollziehbar machen, wie man sich in gewissen Situationen richtig verhalten soll. Sie müssen praktikabel sein und sich bewähren. Specter weist in seinem Artikel nach, dass Singer, in Bezug auf seine Mutter, selbst gegen seine ethischen Überzeugungen handelt und sich dessen auch bewusst ist (vgl. Specter 1999, 55). Singer selbst gibt im Gespräch mit Specter zu, dass er selbst keine Ausnahme macht, die seine Theorie unberührt lässt, sondern dass die von ihm erlebten Lebensumstände ihm einen Aspekt aufgezeigt haben, den er zu wenig berücksichtigt hat.

Es geht bei der in dieser Arbeit erörterten Fragestellung aber explizit nicht um das Problem der Willensschwäche oder des Moralismus, der jede Situation unter dem Aspekt der Moral bewerten will, sondern um die Frage, welche Funktionen bestimmte ethische Theorien, die sich selbst als praxisanleitend verstehen, für unsere Lebensführung haben können. Bei Singer, so Specter, zeigt sich ein Widerspruch zwischen Theorie und Praxis an der Schnittstelle, wo die Theorie eigentlich konkrete Handlungen argumentativ anleiten sollte. Deswegen schließt Specter mit dem folgenden Befund: „The irony is that his humane actions clash so profoundly with the chords of his utilitarian ethic.” (ebd., 55) Somit scheint ein Teil von Singers Theorie

selbst „an einem theoretischen Defekt“ zu leiden, weil sie selbst für ihn nicht praktikabel ist. (Singer 2013, 22) Er ist selbst von seiner eigenen Theorie nicht überzeugt. Daran anschließend stellt sich die Forschungsfrage dieser Arbeit: Inwiefern lassen sich systematische Übereinstimmungen von Lebensführungskonzepten bei Dewey und Böhme für die Kritik abstrakter Ethiktheorien am Beispiel Peter Singers praktischer Ethik fruchtbar machen?

Die vorliegende Arbeit soll durch die Wiedergabe der zentralen moraltheoretischen Argumentationen von Dewey und Böhme im Hinblick auf die eben angesprochene Thematik aufzeigen, dass durch ihre spezifische Argumentation Moraltheorie sehr wohl bei der konkreten Lebensführung dienlich sein kann. Es soll nachgezeichnet werden, in welchen Situationen wir auf diese zurückgreifen können oder müssen. Bei Dewey liegt der Fokus auf die Fruchtbarmachung seiner zentralen moraltheoretischen Begriffe für die eben beschriebene Forschungsfrage. Aus diesem Grund beschränke ich mich auf Deweys Texte, die aus meiner Sicht sein Ethikverständnis sehr gut auf den Punkt bringen. Im Zentrum steht der systematische Vergleich der beiden Denker und keine Nacherzählung der Auseinandersetzung Deweys mit der Geschichte der Ethik bzw. seine psychologischen Grundlagen des Mensch-Seins. Diese werden bewusst ausgespart, da sie zu weit vom Thema wegführen würden.

Nach der getrennten Darstellung werden Gemeinsamkeiten und Trennlinien der beiden Theorien dargestellt, um deren Ethik der Lebensführung dann im letzten Teil auf das Beispiel von Singers Mutter anzuwenden und mit der Ethik von Singer zu kontrastieren. Es soll gezeigt werden, warum Lebensführungskonzepte in der Ethik einen wichtigen Beitrag zur Debatte liefern bzw. in bestimmten Punkten der aus meiner Sicht bessere Zugang sind. Gerade am Beispiel von Singers Mutter lässt sich sehr gut zeigen, wo Singer durch seine moraltheoretischen Annahmen blinde Flecken hat und bei einem konkreten Beispiel seiner eigenen Theorie nicht folgt.

Die Verbindung von Philosophie und Lebensführung bzw. von ethischen Überlegungen und alltäglicher Praxis wird in der westlichen Philosophie seit der Antike debattiert und findet sich auch in neueren Publikationen wieder. Pierre Hadot beschäftigt sich in seinem Band *Philosophy as a Way of Life* mit der antiken Tradition und vor allem auch mit der in diesen Debatten immer wieder zentralen Figur des Sokrates bzw. der platonischen Dialoge. Hadots philosophiehistorische Auseinandersetzung zeigt zum Beispiel, dass in der griechischen Philosophie die Verbindung von Philosophie und alltäglicher Lebensführung fast durchgehend

gegeben war. „Rather, it means that philosophy was a mode of existing-in-the-world, which had to be practiced at each instant, and the goal of which was to transform the whole of the individual´s life." (Hadot 1995, 265) Auch Alexander Nehamas setzt sich in seiner Publikation *Die Kunst zu leben* mit der Philosophie als Lebensführung auseinander und sucht nach Spuren des antiken Zusammendenkens von Philosophie und alltäglichem Leben bei drei modernen Philosophen (Montaigne, Nietzsche und Foucault). Nehamas geht es um Antworten auf die Frage des praktischen Selbstentwurfes (vgl. 2000, 17f).

Vor allem auch Michael Foucault widmete sich in seiner letzten Werkphase der Sorge um sich (vgl. Sarasin 1995, 190ff). In der Auseinandersetzung mit der Geschichte der Sexualität beschäftigt sich Foucault mit dem Subjekt und Praktiken zur Wandlung des Selbst, wenn auch sehr stark auf sexuelle Handlungsweisen bezogen. Es geht vor allem um das Selbst und den Selbstentwurf des Subjektes und nicht um den Umgang mit moralischen Situationen im Alltag.

Die in dieser Arbeit verwendeten Autoren knüpfen in ihrer Ethik auch an die antike Tradition an und sehen die Aufgabe der Philosophie sehr wohl darin, dass sie auf das alltägliche Leben und Selbst einwirkt sowie in der Praxis fruchtbar wird. Anders als bei Foucault beziehen sie sich aber konkret auf alltägliche moralische Situationen und wurden deshalb für die in dieser Arbeit ausgearbeitete Forschungsfrage bewusst ausgewählt. Denn diese Arbeit behandelt nicht Fragen der Lebenskunst, im Sinne eines Entwurfes eines Selbst, sondern will Antworten auf die Frage liefern, inwiefern moraltheoretische Überlegungen bei konkreten moralischen Problemen weiterhelfen können.

2. Ethiken der Lebensführung bei John Dewey und Gernot Böhme

2.1 Begriffsbestimmung Ethik und Moral

Die in der vorliegenden Arbeit verwendeten Begriffe Ethik und Moral sollen eingangs kurz bestimmt werden, um diese sehr weit gefassten, traditionsreichen Begriffe für die Verwendung der vorgestellten Fragestellungen zu präzisieren.

Unter Moral wird in den hier erörterten Zusammenhängen ein Set von Verhaltensregeln verstanden, das unter bestimmten historischen Bedingungen für eine bestimmte Gruppe gültig ist. Also Sitten, Bräuche, Normen, Gesetze, etc. umfasst, die das Handeln von Personen sowie das Zusammenleben zwischen Menschen und ihrer Umwelt regeln. „Das Wort *moralisch* wird also ausgesagt von Urteilen, Regeln, Normen, Haltungen, Institutionen, die aufgrund einer Übereinstimmung das menschliche Verhalten leiten." (Ricken 2013, 17) Dabei spielen die individuelle Bejahung und Anerkennung eine große Rolle. Diese unterscheiden Moral von Gesetzen oder Verkehrsregeln, bei denen die subjektive Nachvollziehbarkeit und Bejahung eine geringere Rolle spielen und denen man folgen muss, um Sanktionen zu entgehen. „Ein *Moralsystem* gilt dagegen nur insoweit, als es von den ihm Unterworfenen jeweils individuell und aus freien Stücken anerkannt wird." (Birnbacher 2013, 8) Natürlich gibt es Überschneidungen und Abgrenzungen zu Bereichen wie zum Beispiel der Religion oder dem Gesetz, die hier nicht näher erörtert werden.

In dieser Arbeit wird ein partikularistisches Moralverständnis angenommen, das heißt, dass es nicht um einen universalen Verbindlichkeitsanspruch geht, sondern Moral immer innerhalb der Grenze einer Gesellschaft, Nation, Schicksalsgemeinschaft, etc. gedacht werden muss (vgl. ebd., 27f). Eine historisch unabhängige, unveränderliche Basis der Moralität wird in dieser Arbeit abgelehnt. Das heißt nicht, dass moralische Urteile reine subjektive Meinungsäußerungen sind, sondern dass diese sehr wohl Ansprüche an Letztverbindlichkeit haben, auch wenn diese nicht universal sind. „Wer moralisch urteilt, versteht sich vielmehr in der Regel als jemand, der etwas behauptet und von den Adressaten seines Urteils erwartet, dass sie das Behauptete nach- und mitvollziehen. (ebd., 24)

Bei Böhme, wie später ausgeführt wird, ist der Begriff der Moral viel enger gefasst. Unter Ethik wird eine Theorie der Moral verstanden, also eine philosophische Auseinandersetzung mit moralischen Systemen und moralischen Fragen. Sie wird also verstanden als Reflexionsleistung, die sich mit Fragen nach dem guten Leben und den richtigen Werten und Prinzipien, die unser Handeln anleiten, auseinandersetzt.

> Die Ethik bezieht sich konstruktiv auf die Basisunterscheidung von moralisch gut oder böse und befragt solche Bewertungen auf ihre Geltungsgründe hin. Auf diese Weise erscheint die Ethik als eine Angelegenheit von Reflexion und Vernunft, Moral hingegen als Ausdruck von Tradition und Gewohnheit. (Bogner 2011, 13)

Dabei liegt in der hier vorgelegten Arbeit ein starker Fokus auf Situationen, in denen es Wertekonflikte gibt, eine moralische Entscheidung nötig ist oder der Handelnde aufgrund von neuen Umständen nicht mehr weiterweiß, also eine Unsicherheit verspürt. „Wertekonflikte sind durch eine Situation geprägt, in der moralische Richtigkeitsbehauptungen konfligieren, auf deren Basis legitimerweise über bestimmte Handlungs- und Entscheidungsoptionen befunden wird.“ (ebd., 68) Ethik soll also hier im Sinne von Böhme als Orientierung verstanden werden, die sich mit der konkreten Lebensführung handelnder Personen beschäftigt (vgl. Böhme 1997, 7). „Ethik ist radikal konkret, d.h., moralische Fragen stellen sich nur in wirklichen Situationen und können nur in Bezug auf sie behandelt werden.“ (ebd., 236f)

2.2 Der Wert moralphilosophischer Überlegungen bei John Dewey

2.2.1 Konflikt als Ausgangspunkt einer instrumentellen Ethik der Lebensführung

In den in dieser Arbeit ausgewählten Texten von John Dewey macht dieser deutlich, dass er traditionelle Moraltheorien ablehnt. Er wirft ihnen vor, dass sie sich auf das Individuum als isoliertes Subjekt beziehen und damit mit einer verkürzenden Abstraktion beginnen (vgl. Pappas 1998, 108). Diese eben erwähnten Moraltheorien, so Dewey, postulieren eine historisch unabhängige Basis der Moral und leiten daraus fixe Prinzipien ab (vgl. Anderson 2019). Dazu Dewey:

> Whatever may be the differences which separate moral theories, all postulate one single principle as an explanation of moral life. Under such conditions, it is not possible to have either uncertainty or conflict: *morally* speaking, the conflict is only specious and apparent. (Dewey 1998, 315)

Doch genau die eben angesprochene Unsicherheit und den erwähnten Konflikt verwendet Dewey als Ausgangspunkte seiner Überlegungen. Im Zentrum steht die handelnde Person, die in einer konkreten Situation mit ihrem vorhandenen Wissen, ihren verschiedenen Impulsen, Wünschen und Gewohnheiten nicht mehr weiterkommt und eine Lösung für das gerade entstandene moralische Problem sucht oder aus mehreren Alternativen die beste Wahl treffen will. Dies wählt Dewey vor allem vor dem Hintergrund einer sich ständig wandelnden Welt, in der die handelnde Person immer schon sozial eingebettet ist und deren Herausforderungen und Rahmenbedingungen nicht starr sind, sondern sich ständig verändern (vgl. Dewey 2008, 165). In einer sich transformierenden Welt müssen moralphilosophische Überlegungen in der Lage sein, auch unter veränderten Umständen Antworten zu geben. Aus diesem Grund wirft Dewey den zu seiner Zeit vorherrschenden Moraltheorien vor, sich zu intensiv mit den unumstößlichen Grundlagen ihrer eigenen Gedanken zu beschäftigen und, dass sie zu wenig in der konkreten Praxis verankert sind, für die sie eigentlich da sein sollten. Moralische Probleme beginnen innerhalb eines erlebbaren Kontextes und nicht außerhalb der Erfahrung (vgl. Pappas 1998, 102f). Dazu Anderson:

> To address the problems raised by social change, moral practice needed to acquire the disposition to respond intelligently to new circumstances. Dewey saw his reconstruction of philosophical ethics as means to effect this practical reconstruction. (Anderson 2019)

Eine so verstandene instrumentelle Ethik kann weder endgültige Lösungen oder Prinzipien, nach denen man handeln soll, liefern, noch ist sie eine unumstößliche Theorie, die die Handelnde aus der Verantwortung nimmt, solange sie sich mechanisch an die vorgeschriebenen Regeln hält. Das Gegenteil ist der Fall, wie sich in diesem Teil zeigen wird. Moralphilosophische Überlegungen helfen uns zu besseren vorläufigen Prinzipien zu kommen, um diese im Sinne eines Werkzeuges anzuwenden und um Antworten auf neu auftauchende Probleme zu finden, die sich in der Praxis bewähren müssen (vgl. Dewey 1998a, 334). „No ethical theory, no moral system, no set of moral rules, can deliver an answer to the problems which a particular situation poses, there is no such moral machinery." (Edel 2008, xxxiii) Dewey lehnt es ab, von einer Moraltheorie deduktiv Antworten abzuleiten, die in jeder Situation anwendbar sein müssen, weil dies für ihn nicht zu bewerkstelligen ist. Ein moralisches Problem entzündet sich viel mehr, wie wir gerade gesehen haben, an einem konkreten Problem, das sich in einer Situation für ein handelndes Individuum oder eine Gesellschaft ergibt und nicht in der Schreibstube des Philosophen. „He developed a position that lies between the extremes of divorcing ethical theory completely from moral practice, on one side, and the pretensions of some normative ethical theories to dictate our moral conduct, on the other." (Pappas 1998, 103) Dewey weist daraufhin, dass moralische Probleme von gänzlich anderer Bestimmung sind als mathematische Probleme und deshalb auch niemals nur durch reine Anwendung von vorgegebenen Gesetzen zu lösen sind (vgl. Fesmire 2020, 27).

Dabei gibt es in der Geschichte der Moraltheorien, laut Dewey, drei verschiedene moralische Faktoren, the good, the right und the virtue, von denen jeweils einer als oberstes Prinzip gesetzt und die anderen beiden daraus abgeleitet wurden. Es wurde versucht, moralisches Handeln durch ein Prinzip zu erklären. Dies lehnt Dewey jedoch ab (vgl. Anderson 2019). Dewey sieht darin eine Simplifizierung des moralischen Lebens. „In taking attention away from rigid rules and standards it would lead men to attend more fully to the concrete elements entering into the situations in which they have to act." (Dewey 1998, 320) Ihm geht es darum, zu zeigen, dass diese drei Faktoren unabhängig voneinander in moralischen Überlegungen sowie in der Lebensführung eine Rolle spielen und nicht auf einen Faktor zu reduzieren sind. Diese drei Faktoren sind als Rahmen unseres moralischen Handelns, als moralische Ansprüche, zu verstehen, die jede Handelnde in sich hat bzw. mit denen man konfrontiert wird und die auch in Konflikt miteinander geraten können. „The essence of

the moral situation is an internal and intrinsic conflict; the necessity for judgement and for choice comes from the fact that one has to manage forces with no common denominator.” (Dewey 1998, 316) Moral geht bei Dewey aber über diese drei Faktoren hinaus. Es gibt noch mehr Kräfte, die uns zu moralischen Urteilen drängen, weil sie zu Konflikten in unserer Lebensführung führen können.

2.2.2 Three independent factors of morality

2.2.2.1 The good: reflektiertes Verständnis der Wünsche und Impulse eines Individuums

Die Frage nach dem Guten entspringt bei Dewey aus dem eigenen Begehren, aus den Wünschen und Impulsen, die der Handelnde reflektiert oder unreflektiert permanent im Alltag hat. Für Dewey sind Individuen aktive Wesen, die Wünsche haben und diese erfüllen wollen und die sich zu diesen Wünschen verhalten können. Doch oftmals ist es so, dass das, was uns spontan als gut und begehrenswert erscheint, auf lange Sicht zu unserem Schaden ist. Deshalb ist es nötig, zwischen dem vermeintlichen und *wahren* Gut zu unterscheiden (vgl. Fesmire 2020, 25). Wenn ein Individuum seine Wünsche reflektiert und die möglichen Konsequenzen einbezieht, die verschiedene Wünsche mit sich bringen, kann es diese miteinander vergleichen und bewerten. Man macht sich Gedanken über mögliche Ziele und Zwecke der eigenen Handlungen. „As soon as foresight is used to summon objective consequences, the idea of an end is self-apparent; consequences are the natural limit, the object, the end of the action envisaged.” (Dewey 1998, 317) Für Dewey steht bei der Frage nach dem, was man selbst als gut bezeichnen würde, der eigene Charakter und damit auch die eigene Geschichte im Mittelpunkt. „In identifying the good with the objects of approved desires, Dewey highlighted the importance of character to identifying the good.” (Anderson 2019) Er lehnt auch hier wieder traditionelle Konzepte ab, die von einem Set von letztgültigen Zielen und Zwecken ausgehen oder gar nur ein oberstes Gut setzen. Dewey geht es darum zu zeigen, dass wir alle nach dem Guten streben, dass das, was uns als gut erscheint, im besten Fall nach eingehender Reflexion, auch gute Konsequenzen hat und sinnvolle Zwecke verfolgt. Das Gute bleibt bezogen auf unsere Wünsche und ist nicht davon abzutrennen. Es muss vorläufig bleiben, weil, wie eingangs besprochen, die Welt eine ist, die uns immer wieder vor neue Herausforderungen stellt und in der sich Umstände ändern. „The primary role of good is thus to evaluate among alternatives in conflict and to shape ends in decision.” (Edel

2008, xxxi) Ziel ist es, durch Reflexion und Erfahrung zu immer besseren Urteilen über die verfolgten Zwecke und Ziele zu kommen. Es ändert sich das Verhältnis zu den eigenen Wünschen und Impulsen, die für viele unserer Handlungen eine Rolle spielen. Dewey geht es um ein reflektiertes Verständnis des Guten. „What, in light of inquiry, we reflectively desire, and approve of desiring, is evidence of what is good. But it is always defeasible in light of further inquiry." (Anderson 2019)

2.2.2.2 The right: soziale Ansprüche stellen Anforderungen an das Verhalten

Setzt das Gute bei den eigenen Impulsen und Wünschen an, so ist es aber auch so - wie eingangs erwähnt - dass die handelnde Person immer schon in einen sozialen Kontext eingebunden, auf andere Menschen angewiesen und mit Ansprüchen der anderen konfrontiert ist. „Each one attempts, however unconsciously by the very fact of living and acting, to bend others to his purposes, to make use of others as cooperative means in his own scheme of life." (Dewey 1998, 318) Es gibt eine Differenz zwischen Situationen, in denen uns Objekte als begehrenswert und gut erscheinen und Regeln, die Forderungen an unser Verhalten stellen, die wir anerkennen müssen. Dabei müssen wir diese nicht uneingeschränkt akzeptieren und ihnen nachkommen, aber sie gelten auch, wenn wir sie nicht für gut oder begehrenswert halten (vgl. Welchman 2010, 178). Es ist unabdingbar, dass wir allein durch unsere Existenz, denn wir werden immer schon in einen sozialen Kontext hineingeboren, Ansprüche an andere stellen und die anderen auch welche an uns. Dadurch ist es nötig, dass man diese in einer Gemeinschaft regelt, weil die Mächtigere sonst immer in der Lage sein wird, ihre Ansprüche durchzusetzen. „To be right, it must be an acknowledged claim, having not the mere power of the claimant behind it, but the emotional and intellectual assent of the community." (Dewey 1998, 318) Wir haben unterschiedlichste Beziehungen und Gruppen, die uns prägen, die aber gleichzeitig auch immer Ansprüche an uns stellen. Es gibt Pflichten, denen wir im Zusammenleben nachkommen müssen und die sehr oft auch durch konkrete Rechtsysteme geordnet und festgeschrieben sind. Dies ist, kurz zusammengefasst, für Dewey unter anderem deshalb nötig, da die individuellen oftmals mit den Ansprüchen der anderen in Konflikt stehen oder nicht alle Ansprüche von allen erfüllt werden können. Das Recht schränkt uns ein (vgl. Fesmire 2020, 28). Zusammenleben verlangt also Regeln, die selbst nicht ahistorisch sind. „The right arises from the need to harmonize the claims of people with distinct interests and conceptions of the good by means of reasonable principles that

all can accept." (Anderson 2019) Ob diese wirklich von allen akzeptiert werden können oder bis zu einem gewissen Grad einfach akzeptiert werden müssen, da sie mit Sanktionen behaftet sind, ist eine Frage, der hier nicht weiter nachgegangen werden soll. Dennoch hält auch Dewey fest, dass das Recht mit einer Autorität zusammenhängt, die dieses auch sanktionieren und durchsetzen kann. Das Recht ist nicht auf das Gute reduzierbar und umgekehrt, denn es handelt sich um eine, so Dewey: „intrinsic difference". (Dewey 1998, 318) Dewey selbst fasst es in seinem Text *The Moral Self* noch einmal zusammen: „Out of the interplay of these claims and obligations there arises the general concept of Law, Duty, Moral Authority, or Right." (Dewey 1998b, 354)

2.2.2.3 The virtue: spontane Bewertungen in alltäglichen Situationen

Der dritte moralisch unabhängige Faktor im Alltag entspringt aus der zwischenmenschlichen spontanen Bewertung von Handlungen in alltäglichen Situationen. Diese passieren ständig, denn wir loben oder tadeln die Handlungen von anderen, meistens ohne davor darüber nachzudenken. Daraus entsteht für Dewey das Konzept von Tugend und Laster. Er grenzt dieses von den ersten beiden Faktoren ab: „But praise and blame are so spontaneous, so natural, and as we say ´instinctive´ that they do not depend either upon considerations of objects that will when attained satisfy desire nor upon making certain demands upon others." (Dewey 1998, 319) Tugendhaftes Verhalten baut auf einer breiten Zustimmung der Gesellschaft auf. Dabei kann man auch durch Reflexion über die Zwecke zu dem Schluss kommen, dass man bestimmte Handlungen als besonders herausragend und damit als tugendhaft ansieht, jedoch ist für Dewey der klassische Fall die spontane Reaktion. Bewunderung oder Verabscheuung von Handlungen entstammen weder der Sphäre des Begehrens, noch sind sie eine Reaktion auf den Anspruch von anderen. „It is a distinct form of responsiveness to persons, characters, and actions." (Welchmann 2010, 179) Diese zwischenmenschlichen Reaktionen haben eine verhaltensregulierende Funktion, da die Urteile von anderen für unser Handeln nicht irrelevant sind. Durch Zustimmung und Ablehnung geben wir dem anderen zu verstehen, ob wir mit ihm einverstanden sind oder nicht und zeigen auch an, dass er Verantwortung für sein Handeln trägt. „Praise and blame are tools for *enabling* people to assume responsibility for their conduct – to enable them to regulate their conduct in view of their consequences for others." (Anderson 2019) Wir lernen, unser Handeln

aus der Perspektive unserer Mitmenschen zu sehen und können Reaktionen vorwegnehmen und unsere geplanten Handlungen vorab beurteilen - ob etwas als tugend- oder lasterhaft aufgenommen wird. Dewey weist auch darauf hin, dass wir durch die spontane Bewertung der Handlungen der anderen und die Verantwortlichkeit, die wir bei ihr für diese sehen, Annahmen über den Charakter oder einzelne Charaktereigenschaften der anderen machen (vgl. Dewey 2002, 121). Dadurch regulieren wir unsere Handlungsoptionen und nehmen mögliche Konsequenzen vorweg, weil wir auf die Zustimmung von anderen angewiesen sind. „Human beings approve and disapprove, sympathize and resent, as naturally and inevitably as the seek for objects they want, and as they impose claims and respond to them." (Dewey 1998b, 354)

2.2.2.4 Zusammenspiel der drei Faktoren in der Lebensführung

In der alltäglichen Praxis begegnen uns diese drei Faktoren niemals unabhängig voneinander; sie sind für Dewey miteinander verflochten. Sie können in moralischen Problemsituationen miteinander in Konflikt stehen und nicht einfach dadurch aufgelöst werden, ein Prinzip über die anderen zu stellen. Vielmehr ist das gerade der paradigmatische Fall des Moralischen, dass wir uns mit den Ansprüchen der einzelnen Faktoren auseinandersetzen und diese auch auseinanderhalten müssen. „What is good from the standpoint of desire is wrong from the standpoint of social demands; what is bad from the first standpoint may be heartily approved by public opinion. Each conflict is genuine and acute". (Dewey 1998, 319f.) Ziel, so Dewey, muss sein, moralische Situationen in ihrer Komplexität wahrzunehmen und zu verstehen, dass verschiedene Faktoren darauf einwirken. Dieses Verständnis kann uns dabei helfen, die Einflussnahme der einzelnen Faktoren besser nachvollziehen zu können und dadurch bessere Lösungen zu finden (vgl. Dewey 1998, 320). Diese drei Faktoren sind für Dewey in ihrer beschriebenen Struktur Konstanten; sie ändern sich nicht. Das heißt, dass die konkreten Objekte des Begehrens, die Ansprüche der anderen und welches Verhalten als tugendhaft gilt, nicht festgeschrieben sind und sich ändern können - die Inhalte sind also bis zu einem gewissen Grad variabel. Die drei Faktoren des Moralischen sind jedoch Konstanten des Moralischen, wenn auch das Moralische nicht darauf reduzierbar ist. Dewey fasst dies wie folgt zusammen: "Special phenomena of morals change from time to time with change of social conditions and the level of

culture. The facts of desiring, purpose, social demand and law, sympathetic approval and hostile disapproval are constant.” (Dewey 1998b, 354)

Wie gerade gesehen, sind nicht alle Situationen unseres Lebens moralische Situationen, der Begriff ist bei Dewey durch die gerade beschriebenen drei Faktoren jedoch sehr weit gefasst und geht bei ihm auch noch darüber hinaus. (vgl. Fesmire 2020, 20) Für Dewey umfasst der Bereich des Moralischen Handlungen, die sich unter anderem in dem eben aufgemachten Feld bewegen und für die wir Verantwortung übernehmen können. „For morals has to do with acts still within our control, acts still to be performed.” (Dewey 2002, 18) Die Frage, die sich als nächstes stellt, ist, wie man laut Dewey zu moralischen Urteilen kommt, durch die wir die oben genannten Konflikte beantworten können und welche Rolle Gewohnheiten und Prinzipien dabei spielen.

2.2.3 Moral deliberation and judgements: moralische Urteile als reflektierte Werturteile

Moralische Urteile sind für Dewey eine Art von Werturteilen. Es gibt viele verschiedene Werturteile und wir bilden uns diese im alltäglichen Leben andauernd. Dabei gibt es nicht nur moralische, sondern beispielsweise auch ästhetische (vgl. Dewey 1998a, 329). Dewey unterscheidet dabei zwischen zwei verschiedenen Modi von moralischen Handlungsweisen. Die ersten werden in dieser Arbeit *moralische Reaktionen* genannt. Das sind permanent geschehende, direkte Bewertungen, die oftmals spontan und durch Emotionen, so wie Dewey sie damals verstanden hat, entstehen. Die Zweiten werden hier als *moralische Urteile* bezeichnet. Sie beinhalten Reflexion, werden durch Distanz zur konkreten Situation aufgebaut und können durch durchdachtes Abwägen charakterisiert werden. „There is a difference which must be noted between valuation as judgment (which involves thought in placing the thing judged in its relation and bearings) and valuing as a direct emotional and practical act." (ebd., 329) Durch Nachdenken können wir das Licht, in dem wir spontane Impulse sowie Emotionen sehen, verändern und somit auch Erstreaktionen darauf umgestalten. Dennoch darf man die beiden Modi bei Dewey nicht ganz voneinander getrennt betrachten, da auch in jedem reflektierten Urteil spontane emotionale Reaktionen eine Rolle spielen, da sie sonst unsere Handlungen nicht anleiten könnten. Wir sind keine Maschinen, sondern emotionale Wesen, die immer schon in Kontexte eingebunden sind (vgl. ebd., 332). Umgekehrt bauen auch unsere spontanen moralischen Reaktionen auf unseren davor schon getätigten moralischen Urteilen und Gewohnheiten auf. Nur weil sie spontan sind, heißt das nicht, dass sie keine reflexiven Momente beinhalten. Dewey weist darauf hin, dass wir die emotionalen Aspekte bei moralischen Urteilen immer mitdenken müssen und diese in der Theorie nicht vergessen bzw. ausgeklammert werden dürfen.

Moralische Urteile sind für Dewey also Werturteile, die Reflexion beinhalten, oder wie Welchman schreibt: „Moral practical judgements are thus higher-order, reflective practical judgements that take account of the effects upon ourselves of accepting or rejecting narrower judgements about how to act in particular cases." (Welchmann 2010, 167) Zu diesen moralischen Urteilen können wir durch Überlegen oder durch Reflexion kommen. „Dewey describes moral deliberation as an experimental, emotional, and imaginative process." (Pappas 1998, 108) Wir können in konflikthaften

Situationen darüber nachdenken, was wir tun wollen, vor allem, wenn wir mit dem vorhandenen Lösungsrepertoire nicht zufrieden sind oder in einer gänzlich neuen Situation stehen. Im Prozess des Nachdenkens nehmen wir mögliche Konsequenzen, Mittel und Ziele vorweg und spielen verschiedene Szenarien durch, um zu einer guten Lösung zu kommen (vgl. Dewey 1998a, 334f). „In all cases of deliberation, judgement of *values* enters“. (Dewey 1998, 334) Bei moralischen Überlegungen geht es um Fragen, die einen Unterschied für sich selbst und den eigenen Charakter machen, die bestimmen, wie man sein will, im Gegensatz zu anderen reflexiven Prozessen, die sich damit beschäftigen, was wir haben wollen. (vgl. Dewey 1998, 335) Das Ziel ist, zu einer Wahl zu kommen und damit auch zu einem moralischen Urteil, an das wir uns in der den Konflikt auslösenden Situation halten können. Dabei stellt sich Dewey diesen Prozess als „an imaginative rehearsal of various courses of conduct“ vor. (Dewey 1998a, 335) Es ist ein kreativer, aktiver, intuitiver Prozess, der viele verschiedene Lösungswege in Betracht zieht, um zu besseren Lösungen zu kommen. Ziel ist es nicht, endgültige Lösungen zu finden, sondern praktikable Lösungen, die den Konflikt auflösen und sich in der Praxis bewähren.

Moralische Urteile wirken, wie bereits erwähnt, transformierend auf unsere spontanen moralischen Reaktionen. Moralische Reaktionen sind intuitiv und spontan, weil wir durch unsere Erfahrungen und Erziehung Gewohnheiten ausbilden, von denen wir uns in den meisten Alltagssituationen leiten lassen. „The results of prior experience, including previous conscious thinking, get taken up into direct habits, and express themselves in direct appraisals of value.” (Dewey 1998a, 330) Gewohnheiten spielen bei Dewey eine ganz spezielle Rolle, die er quer durch seine moraltheoretischen Schriften immer wieder aufgreift. Seine zentralen Gedanken werden im nächsten Unterkapitel noch einmal gesondert beleuchtet.

2.2.4 Habits: Gewohnheiten sind bewährte, oftmals unbewusste Handlungsmuster

Vor allem in „Human Nature and Conduct“ setzt sich John Dewey mit dem Ursprung und der Funktionsweise von Gewohnheiten auseinander. Für Dewey ist wichtig, dass eine einzelne Person nicht ohne soziales Setting gedacht werden darf, weil das eine theoretische Verkürzung darstellt. Eine Person kann nur sozial gedacht werden, weil es kein Individuum ohne soziales Gefüge gibt. Deswegen beinhalten auch Gewohnheiten soziale Elemente und sind nicht außerhalb eines sozialen Kontextes zu

denken (vgl. Dewey 2002, 16f.). Gewohnheiten sind nie nur individuell zu betrachten (vgl. ebd., 63). Durch Erziehung lernen wir, wie wir den meisten Situationen begegnen können und sollen und werden auf diese Art auch Teil unserer sozialen Gruppe. Dadurch setzen wir Gewohnheiten fort und stabilisieren sie (vgl. ebd., 59f.). Gewohnheiten haben eine historische Dimension und verweisen auf eine Vergangenheit, in der gewisse Lösungen für Probleme von einer Gruppe erfolgreich angewendet wurden (vgl. Andersion 2019). Sie sind schwer zu ändern, weil sie sich durch viele Wiederholungen bewährt haben und unseren Alltag entlasten.

> They are indispensable mechanisms without which we could not perceive, think, recall, speak, or act in consistent, effective, or coordinated ways. An important advantage of habits is that they allow us to focus our attention on other, less routine matters. A disadvantage is that they can elude our attention even when they are counterproductive. (Welchman 2010, 170)

Dennoch sind sie nicht unveränderlich und können durch Reflexion zum Objekt des Nachdenkens werden. Das heißt aber nicht, dass sie sofort geändert werden können. Wichtig ist hier zu verstehen, dass natürlich auch unser Nachdenken von Gewohnheiten geprägt ist und nicht etwas ist, was dem gegenübersteht oder sich über Gewohnheiten erhebt (vgl. Dewey 2002, 69). Gewohnheiten sind als ein Geflecht zu verstehen, das alle menschlichen Handlungen, und dazu gehört auch das Denken, durchzieht. Wir sind ihnen aber nicht gänzlich ausgeliefert, sondern können uns sehr wohl darauf beziehen und sie hinterfragen. Dies führt allerdings nicht zu einer sofortigen Änderung - ganz im Gegenteil: „We cannot change habit directly: that notion is magic." (ebd., 20) Gewohnheiten werden meistens unbewusst in Situationen angewendet und brauchen keine gesonderte Aufmerksamkeit, um kurzfristige, alltägliche Ziele zu erreichen. „To a great measure, habits determine ´how´ we will interact with particular situations." (Pappas 1998, 106) Gewohnheiten sind Teil unseres Selbst (vgl. Dewey 2002, 24f). Sie regeln moralische Situationen, solange die Gewohnheiten selbst nicht in Konflikt miteinander geraten und auch sonst keine Unsicherheit über die Wahl der eigenen Handlungen vorliegt. Dadurch, dass sie sich bewährt haben, führen sie meistens auch zu einer guten Wahl und zu einem guten Ergebnis. "The nature of habit is to be assertive, insistent, self-perpetuating." (ebd., 58) Auf die Frage, inwieweit moraltheoretische Überlegungen auf unsere Gewohnheiten verändernd eingreifen können, um unsere Lebensführung zu verändern, werde ich am Ende des ersten Hauptteiles noch einmal zurückkommen.

2.2.5 Principles: reflexive Werkzeuge, um zu guten Urteilen zu kommen

Im Gegensatz zu Gewohnheiten, die meistens unbewusst und automatisch verwendet werden, gibt es noch andere Generalisierungen, auf die wir in moralischen Situationen zurückgreifen, um zu Lösungen zu kommen. Das sind für Dewey Prinzipien. Wie Gewohnheiten haben diese eine historische Dimension und zeichnen sich dadurch aus, dass sie sich in konkreten Situationen der Vergangenheit bewährt haben. Wie Gewohnheiten haben auch Prinzipien eine dezidiert soziale Dimension, entstammen einem Kontext und bleiben in gewisser Weise darauf bezogen bzw. sind nicht frei in alle vergangenen Zeiten übertragbar und nicht überall auf der Welt gleich anwendbar. „Recognition of their close and vital relationship to social forces will create and reenforce search for the principles which are truly relevant in our own day." (Dewey 1998a, 340) Sie helfen uns bei der Prüfung von Konfliktsituationen und dabei, verschiedene potentielle Lösungswege durch Nachdenken zu erlangen, die sich dann in der Praxis bewähren müssen (vgl. Dewey 2008, 164f). Sie entstehen, weil sich viele Situationen ähneln und wir daraus Generalisierungen machen und Ideen gewinnen, die wir dann immer wieder verwenden können. Anders als Gewohnheiten sind sie reflexive Werkzeuge, die uns helfen, zu guten Urteilen zu kommen, die uns in konkreten Situationen dabei unterstützen, praktikable Lösungen zu finden. Dabei ist Dewey bei Prinzipien wichtig, dass man versteht, dass diese niemals starr oder überzeitlich werden sollen. Sie sind als Hilfsmittel zu denken, die aber noch immer in konkreten Situationen von einer konkreten Person angewendet werden müssen (vgl. Dewey 1998a, 335f). Das bedeutet, dass blindes Folgen von gelernten Prinzipien eine falsche Anwendung derselben ist. Sie werden von Edel und Flower als „guides to analysis" bezeichnet. (2008, xxv) Welchman schlägt in dieselbe Kerbe: „Since their role is descriptive and explanatory, they can be checked for their fruitfulness as analytical tools for assisting us in understanding problematic situations and predicting the outcomes of various kinds of responses." (2010, 180)

Dewey sieht ähnlich wie bei Gewohnheiten das Problem, dass Prinzipien fix und starr werden und wir vergessen, dass diese aus der gemachten Erfahrung kommen und an diese gebunden sind. Wir vergessen den Ursprung und, dass sie eine Geschichte haben. „Instead of being treated as aids and instruments in judging values as the latter actually arise, they are made superior to them. They become prescriptions, rules." (Dewey 1998a, 336) Für Dewey ist die Unterscheidung zwischen Regeln und

Prinzipien wichtig. Denn Regeln sind für ihn „ready-made and fixed“ und primär praktisch. (Dewey 1998, 336) Bloßes Regelfolgen ist nach Dewey nicht zulässig. Prinzipien sind das Gegenteil, wie wir oben schon gesehen haben, und sind als eine intellektuelle Methode zu verstehen, die uns hilft, zu Urteilen zu kommen. Dewey weist darauf hin, dass das blinde Regelfolgen dazu führt, dass wir nicht genau wissen, wie wir diese in jeder einzelnen Situation adäquat anwenden müssen und nimmt das Individuum aus der Verantwortung, selbst zu ergründen, wie die Regel speziell anzuwenden ist. Dewey lehnt eine Regelethik strikt ab: „Probably the worst evil of this moral system is that it tends to deprive moral life of freedom and spontaneity and to reduce it […] to a more or less anxious and servile conformity to externally imposed rules.” (Dewey 1998a, 337) Erstens führt die postulierte Endgültigkeit von Regeln zu Autoritätshörigkeit und einem System aus Belohnung und Bestrafung. Zweitens müssen Regeln, damit sie in allen Fällen anwendbar sind, sehr oberflächlich und weit gefasst sein. Nachdem Dewey dies ablehnt, ist es aus seiner Sicht besser, wenn wir Regeln als Prinzipien verstehen (vgl. Pappas 1998, 104f.). Das bedeutet, dass sie nicht als fertig und starr gedacht werden, sondern als veränderbare gedankliche Werkzeuge, die wir verwenden, um zu besseren Urteilen zu kommen. Denn für ihn liegt der Fokus auf der Verantwortung der Einzelnen in der konkreten moralischen Situation, dem Kontext und damit der Wahl, die die Einzelne für sich trifft. Anders als Regeln haben Prinzipien für sich keine normative Kraft: „They are general maxims of frequent validity, but their validity ultimately depends upon their applicability to a situation: they alone have no normative force.” (Pappas 1998, 105) Prinzipien leiten unser Denken an und helfen uns, die wichtigen Aspekte einer moralischen Situation zu erkennen. Dewey versteht Prinzipien als Werkzeuge unseres Nachdenkens: „it is a tool for analyzing a special situation“. (Dewey 1998a 338) Prinzipien beantworten nicht für uns, was richtig und falsch ist, sondern können uns dabei helfen, herauszufinden, was in einer bestimmten Situation ein sinnvoll gangbarer Weg, eine praktikable Handlung ist.

2.2.6 Funktionen moraltheoretischer Überlegungen allgemein und für die Lebensführung

Wie wir bis jetzt gesehen haben, darf eine Moraltheorie, wie Dewey sie versteht, nicht der konkreten Situation enthoben werden und sich in Abstraktionen und zum Beispiel der Bestimmung eines überzeitlichen letzten Zweckes verlieren. Ganz im Gegenteil ist Moraltheorie nur dann sinnvoll, wenn sie aus Reflexion über oder in bestimmten Situationen erfolgt und für die Lösung der auftretenden Probleme und Unsicherheiten eine Funktion hat. „They [moral theories, M.P.] are instrumentalities that assist or illuminate daily effort and give intelligent direction to the affairs of primary moral experience." (Pappas 1998, 103) Das heißt, dass für Dewey Moraltheorien nur dann einen Wert haben, wenn diese einen Nutzen, im Sinne von Werkzeugen, für unsere Lebensführung haben. Durch die Ablehnung einer Regelethik und von letzten endgültigen Zwecken bzw. ethischen Letztbegründungen, bleibt das konkrete Individuum in der konkreten Situation in der moralischen Verantwortung für seine getroffene Wahl. Ethik ist damit nicht als Kochbuch zu verstehen, sondern als eine Methode, um zu besseren Lösungen zu kommen oder wie Pappas schreibt: „[A]s a tool of criticism. […] [I]t is instead a method for generating and testing hypothesis about the conditions for living a richer moral life." (ebd., 106) Wir brauchen Theorien, weil menschliches Handeln immer auf Ideen aufbaut und diese umsetzt. Wir sind aktive Wesen, die Ziele erreichen und Pläne umsetzen wollen. „For any act (as distinct from mere impulse) there must be ´theory´ and the wider the act, the greater its import, the mere exigent the demand of theory." (Dewey 1891, 189)

Reflexion kann uns helfen, die falsche Entscheidung zu vermeiden, jedoch wird sie uns nicht außerhalb eines Kontextes sagen können, was zu tun ist (vgl. Welchman 2010, 184). Dadurch, dass sich die Welt um uns ständig in einzelnen Bereichen verändert und vor neue Herausforderungen stellt, können wir mit den vorhandenen Gewohnheiten und Prinzipien nicht immer alle Probleme lösen. Aus diesem Grund brauchen wir Werkzeuge der Analyse, die uns in unserem Nachdenken und Suchen nach Lösungen helfen. Dabei darf man sich die Anwendung dieser Werkzeuge nicht mechanisch vorstellen, sondern eher als eine Kunst, also mit einer Form von Kreativität verbunden (vgl. Dewey 1891, 194). „The need for such analysis is simply that the needed action may be truly moral (that is, intelligent practice); that it may meet all the demands of the relationships involved, instead of being one-sided, that is, more or less

sentimental.” (ebd., 191) Das Ziel ist, dass wir Konflikte lösen, Unsicherheiten auflösen und eine Wahl treffen, die sich im Nachhinein als praktikabel, mit Argumenten untermauert und als gut erweist. Doch wie genau kann uns die Moraltheorie von Dewey bei diesen Zielen unterstützen?

2.2.6.1 Prinzipien verbessern, damit diese auch weiterhin gute Lösungen liefern

Wie oben bereits ausgeführt, werden Prinzipien bei Dewey als Hilfsmittel und Werkzeuge verstanden, im Sinne von generalisierten Ideen, die wir anwenden, um moralische Situationen zu analysieren. Das Problem ist, dass bei diesen oftmals der Ursprung vergessen wird und sie als starr betrachtet werden (vgl. Dewey 1998a, 336). Moraltheorien, so wie Dewey sie versteht, helfen uns dabei, genau das zu erkennen und diese niemals als fix und ewig anzusehen, dasselbe gilt für Gewohnheiten, aber dazu später mehr. Vielmehr gilt es zu verstehen, dass diese Prinzipien immer vorläufig sind und sich im Laufe der Zeit überholen können. Wir müssen diese deswegen immer wieder in Frage stellen, weil sie ansonsten in einer neuen Situation zu falschen Schlüssen führen. Denn wir verwenden Prinzipien, um die Ausrichtung unserer Wünsche und Impulse zu berücksichtigen und reflektiert in unsere Handlungsalternativen einzubetten. „It [a moral principle, M.P.] guides him in his thinking by suggesting to him the important considerations for which he should be on the lookout.” (ebd., 338) Nachdem unsere vorhandenen Prinzipien stark von unserer Erziehung und unserem sozialen Umfeld abhängen, ist es die Aufgabe jedes Einzelnen durch Einsicht zu verstehen, dass wir uns darauf nicht ausruhen dürfen, sondern wir müssen diese erweitern und vertiefen. Dewey sieht es als unsere Verantwortung an, dass wir durch theoretische Einsichten, die nicht abgetrennt von der konkreten Praxis gedacht sind, unsere Prinzipien verbessern. So können wir zu besseren Lösungen und Urteilen in den konkreten Situationen, in denen wir uns tagtäglich befinden, kommen. „[E]ach generation, especially one living in a time like the present, is under the responsibility of overhauling its inherited stock of moral principles and reconsidering them in relation to contemporary conditions and needs.” (ebd., 340) Auch wenn wir keine überzeitlichen Prinzipien finden und besitzen, so ist im Hinblick auf die Gesellschaft, in der wir leben, und in der sich immer wieder neue Fragen stellen, unsere Aufgabe: „to discover what principles are relevant to our own social estate.“ (ebd., 340) Dabei geht es nicht darum, alle Prinzipien permanent

außerhalb von konkreten Situationen anzuzweifeln und ihnen keine situative Gültigkeit zu geben. Ganz im Gegenteil müssen wir anerkennen, dass sich Prinzipien bewährt und zu guten Lösungen geführt haben, aber das heißt eben nicht, dass das immer so sein wird. Sie müssen die Möglichkeit besitzen, problematisch zu werden, sodass man sie anzweifelt und verändern will und genau das ist, wie gerade beschrieben, unsere Aufgabe.

> Ethik als philosophische Disziplin bezeichnet einen Metadiskurs, in dem es darum geht, eine Methode auszuarbeiten – und im Angesicht konkreter moralischer Untersuchungen zu verfeinern -, dank der wir unsere nie endende Suche nach besseren Werten, angesichts sich ändernder sozialer Zustände, optimieren können. (Ferstl 2018, 141)

2.2.6.2 Wissen erweitern und vertiefen

Moralisches Wissen ist laut Dewey unverzichtbar, um zu guten Lösungen in moralischen Situationen zu kommen. Dies inkludiert bei ihm nicht nur das Erlernen von Prinzipien und das Ausbilden von Gewohnheiten, sondern auch die Auseinandersetzung mit der Geschichte von Moraltheorien, um dadurch die eigenen Prinzipien und Gewohnheiten besser zu verstehen (vgl. ebd., 143). Wir müssen Wissen aufbauen und dieser Wissenserwerb ist für Dewey niemals abzuschließen, gerade weil sich Umstände immer wieder ändern und immer wieder neue Fragen auftauchen. Dem müssen wir Rechnung tragen. “The moral quality of knowledge lies not in possession but in concern with increase.” (Dewey 1998a, 339) Oder wie Edel und Flower das in ihrer Einführung auf den Punkt bringen: “To gear an ethical theory to the growth of knowledge and to be ready to modify and improve it as knowledge grows is thus a fundamental point in Dewey´s ethic.” (2008, xxxv) Der Wissenserwerb und die Wissensvermehrung sind unabgeschlossene Projekte. Wir müssen das Anliegen haben, Wissen zu erweitern, Prinzipien und Gewohnheiten zu hinterfragen und dies nicht nur, wenn sich gänzlich neue Fragen, aufgrund von zum Beispiel technologischen Veränderungen, stellen. „It follows accordingly that the important thing about knowledge in its moral aspect is not its actual extent so much as it is the will to know – the active desire to examine conduct in its bearing upon the general good.” (Dewey 1998a, 339) Dies setzt voraus, dass man die Erweiterung und Vertiefung des moralischen Wissens als wichtiges Ziel für sich selbst und für die Gesellschaft erkennt. Die Auseinandersetzung mit dem historischen Wissen kann dabei helfen, „Praktiken zu identifizieren, die moralisch mittlerweile in der Luft hängen“.

(Ferstl 2018, 143) Denn dieses Wissen ist es, welches unsere Prinzipien stützt und uns die Möglichkeit gibt, die Hintergründe unserer Gewohnheiten zu erfahren und diese dadurch eventuell über einen langen Zeitraum ändern zu können. Dieses Wissen hilft uns auch bei neuen Problemen, weil wir dadurch Werkzeuge haben, mit denen wir das Problem besser erkennen und identifizieren können, auch wenn es für die Lösung noch zusätzliche, neue Werkzeuge braucht oder sich Prinzipien und Gewohnheiten als Resultat daraus verändern. Die Auseinandersetzung mit dem historischen Wissen muss für uns von besonderem Interesse sein, „because this history is a history of enlarging action; because moral theories are man´s first reconstruction of the moral world into a larger and freer one". (Dewey 1891, 197)

2.2.6.3 Improving moral inquiry: theoretische Einsichten liefern Orientierung

Moralisches Nachdenken und Prüfen sind bei Dewey nicht als reine theoretische Übungen nach bzw. vor einer Handlung zu verstehen. Auch nicht im Sinne einer Suche nach letzten Prinzipien und Zielen, sondern wir wenden diese, wie eingangs erwähnt, in konkreten Situationen an, die zum Beispiel einen Konflikt oder eine Unsicherheit beinhalten. Durch Moraltheorien und die Auseinandersetzung mit deren Inhalten können wir dieses Nachdenken und Prüfen schulen und schärfen, um zu besseren Lösungen zu kommen, und zwar in der konkreten Situation. „They [products of moral deliberation, M.P.] are instrumentalities that assist or illuminate daily effort and give intelligent direction to the affairs of primary moral experience." (Pappas 1998, 103) Es geht um die bewusste, reflektierte Verbesserung unserer Praktiken und Lösungen. Moraltheorien leiten unsere Handlungen nicht direkt an und geben uns Auskunft über das Gute, das wir verfolgen sollen oder die richtigen Tugenden, die wir erlernen müssen, sondern indirekt. Sie helfen uns dabei in gewisser Weise zu moralischeren Charakteren zu werden, weil wir besser verstehen, wie wir zu unseren Entscheidungen kommen und welche moralischen Faktoren in Konflikt miteinander gestanden sind und welche Prinzipien und Gewohnheiten hinterfragt werden müssen. Oder anders ausgedrückt: "It will be what Dewey calls an ameliorating normative theory, one that focuses primarily on helping us avoid evidently undesirable, wrong, or unwise choices without attempting to dictate what exactly our choices should be." (Welchman 2010, 184) Wir brauchen Theorie um moralisch richtig handeln zu können, weil unsere Handlungen, wenn wir sie von reinen Impulsen unterscheiden, immer auf theoretischen Einsichten aufbauen.

Die Dewey´sche Moraltheorie hat also indirekt permanenten Einfluss auf unsere Lebensführung, weil sie uns dabei hilft, die bessere Wahl zu treffen. „Theory is the cross-section of the given state of action in order to know the conduct that should be; practise is the realization of the idea thus gained: it is theory in action." (Dewey 1891, 203)

Das Nachdenken über Ethik, auch wenn es selbst eine Praxis ist, ist keine moralische Praxis und kann uns nur die Werkzeuge liefern, die wir dann selbst einsetzen müssen. Seine Moraltheorie dient als Orientierung in unserer alltäglichen Erfahrung und gibt uns keine konkreten Handlungsempfehlungen. Die Theorie ist von der Praxis nicht zu trennen: „It is a dangerous procedure which concludes that because moral practice can occur without this or that ethical analysis, therefore there is no intrinsic and absolutely indispensable connection of theory and conduct." (ebd., 193) Gerade deshalb ist es für Dewey unerlässlich, sich damit zu beschäftigen, da wir nur so, so gut wie möglich das Richtige tun können. Michael G. Ferstl spitzt das in seinem Beitrag über Pragmatismus noch zu: "Moralisch rational handeln kann nur, wer auch den wahren Charakter seiner Ziele unter den gegebenen Umständen kennt und d.h. wer möglichst genau abschätzen kann, was alles getan werden muss, um ein konkretes Ziel zu erreichen." (Ferstl 2018, 144) Aus diesem Grund müssen wir in der Lage sein, Situationen zu analysieren, theoretische Überlegungen über einen konkreten Fall anzustellen und unsere Werkzeuge zu verbessern (vgl. Dewey 1891, 194). Durch Auseinandersetzung mit Moraltheorien können wir zu besseren Urteilen kommen und kultivieren unsere Wahrnehmung, weil wir die verschiedenen Anforderungen, die eine Situation an uns stellt, besser verstehen können. Wir verstehen dadurch auch besser, wie Prinzipien und Gewohnheiten wirken und wie wir sie intelligent einsetzen können (vgl. ebd., 1996) Durch diese Art Diskussion verändern wir uns selbst, weil das Nachdenken auf uns einwirkt. "The most important moral ´learning´ that a person can acquire in a situation is not information (or rules), but the indirect cultivation of the habits that tend to affect the quality of future situations." (Pappas 1998, 111) Wichtig anzumerken ist, dass Dewey diese Beschäftigung als keine ansieht, die allein stattfinden muss, sondern ganz im Gegenteil, wie bereits erwähnt, sind wir immer schon in soziale Kontexte eingebunden und soziale Wesen.

2.2.6.4 Improving moral self: Verständnis der Verantwortung, die in moralischen Entscheidungen liegt

Im Zentrum der Moraltheorie Deweys steht auch die Veränderung des Individuums, denn das Nachdenken und die Reflexion wirken auf das Individuum, sowie auf seine Gewohnheiten, seine Prinzipien und natürlich auch auf seinen Charakter. Dewey entwirft in *The Moral Self* quasi das Role-Model des moralischen Charakters:

> The self should be wise or prudent, looking to an inclusive satisfaction and hence subordinating the satisfaction of an immediately urgent single appetite; it should be faithful in acknowledgment of the claims involved in its relations with others; it should be solicitous, thoughtful, in the award of praise and blame, use of approbation and disapprobation, and, finally, should be conscientious and have the active will to discover new values and to revise former notions. (Dewey 1998b, 341)

Dewey kommt in dieser Beschreibung also nochmals auf die eingangs erläuterten drei Faktoren des Moralischen zurück und wie wir idealerweise mit ihren Ansprüchen an uns umgehen. Wir treffen die Wahl und stehen dafür in Verantwortung, dies kann uns keine Moraltheorie der Welt abnehmen. Die Verantwortung betrifft dabei nicht nur die getroffene Wahl, sondern auch die Möglichkeit, in Zukunft sinnvolle Veränderungen herbeizuführen (vgl. ebd., 351).
Wir sind aktive soziale und keine isolierten Wesen, und wir treffen Entscheidungen. „[C]hoice is the most characteristic activity of the self." (ebd., 342) Eine Wahl ist bei Dewey ein aktiver und reflektierter Vorgang und wird von ihm von der spontanen Reaktion, die uns eine Richtung vorgibt, unterschieden. Durch unsere soziale Verfassung muss diese in jeglicher Moraltheorie immer mitgedacht werden, nur so kann sie den realen Begebenheiten der moralischen Situationen gerecht werden. Dabei sind die Sphären des Individuums und der sozialen Gruppe nicht voneinander getrennt, sondern immer schon verbunden. Eine Trennung ist eine künstliche theoretische Konstruktion, die Dewey ablehnt. „The relationship which are produced by the fact that interests are formed in this social environment are far more important than are the adjustments of isolated selves." (ebd., 348). Durch die Auseinandersetzung mit der Theorie, wie oben erwähnt, können wir durchdachte Entscheidungen treffen. Diese sind insofern wichtig, da sie auf uns selbst zurückwirken und wir so selbst bis zu einem gewissen Grad beeinflussen können, wie wir werden und sein wollen. Darüber hinaus können diese Entscheidungen eine Rolle für die

Gesellschaft, in der wir leben, spielen. „The self reveals its nature in what it chooses.“ (Dewey 1998, 342) Es gibt ein Wechselspiel zwischen unseren Entscheidungen und unserem Charakter, da dieser nicht als fixiert gesetzt wird, sondern als veränderbar “Now every such choice sustains a double relation to the self. It reveals the existing self and it forms the future self.” (ebd., 342) Wir sitzen im Fahrersessel unserer eigenen Entwicklung, auch wenn diese innerhalb der Grenzen des eigenen Charakters, der Erziehung, Gewohnheiten und Prinzipien, nicht völlig frei ist. Aber es gibt für Dewey sehr wohl die Pflicht, Verantwortung zu übernehmen: “[A] man´s duty is never to obey certain rules; his duty is always to respond to the nature of the actual demands which he finds made upon him.” (Dewey 1891, 199)

Es gibt kein starres Selbst, das außerhalb der Erfahrung, davor oder danach hinzukommt, sondern unsere gemachte und zukünftige Erfahrung verändert uns. „To say that a moral life is ´intelligent´ is merely to indicate that it can educate itself and ameliorate its problems through its own resources.” (Pappas 1998, 115) Für Dewey braucht es die Bereitschaft, sich selbst zum Besseren zu verändern. Er sieht darin sogar eine Verantwortung. „We cannot undo the past; we can affect the future.” (Dewey 1998b, 351) Dewey geht von der Möglichkeit einer Entwicklung zum Besseren aus, wenn wir selbst uns als Teil dieser Veränderung verstehen und unseren Beitrag in unserer alltäglichen Lebensführung leisten. Möglich ist das auch dadurch, dass wir für unser Handeln von anderen auch verantwortlich gemacht werden und wir deshalb über unsere Lebensführung auch immer wieder nachdenken und diese reflektieren. Wir tragen die Verantwortung über unsere eigene Entwicklung und Moraltheorien können uns dabei helfen, bessere Entscheidungen zu treffen und damit uns selbst und unsere Gesellschaft zum Besseren zu verändern. Für Dewey muss man sich entscheiden, in welche Richtung man Veränderung wünscht, aber man kann sich dieser Verantwortung nicht entziehen: „it is impossible for the self to stand still; it is becoming, and becoming for the better or the worse.“ (ebd., 353) Es ist unsere Aufgabe, dass wir immer wieder Lösungen für Konflikte und Unsicherheiten finden und dafür auch die Verantwortung übernehmen. In dem Sinne, dass wir uns nicht mit den vorhandenen Werkzeugen zufriedengeben, sondern diese immer und immer wieder verbessern wollen. Die Veränderung ist die einzige Konstante bei Dewey, sowohl was unsere Moralvorstellungen als auch das menschliche Leben selbst betrifft. Im Zentrum steht für Dewey eine reflektierte Lebensführung, die sich moralischen Problemen bewusst stellt und diese so gut wie möglich lösen will. Ziel ist es, im Laufe der Zeit zu besseren

Urteilen zu kommen, um die verschiedenen Kräfte, die in moralischen Situationen auf uns wirken, besser regeln zu können und eine gute Wahl zu treffen.

2.3 Der Wert moralphilosophischer Überlegungen bei Gernot Böhme

2.3.1 Ethik als Orientierung und Involviertheit:

Gernot Böhme differenziert drei Arten des Philosophierens: „Philosophie als Lebensform, Philosophie als Weltweisheit und Philosophie als Wissenschaft." (Böhme 1997, 7) Sein Ethikverständnis grenzt er von der Philosophie als Wissenschaft ab, die er als die an den akademischen Institutionen getätigte Philosophie versteht. Er knüpft bewusst nicht an den akademischen Diskurs der Ethik an, da dieser für ihn eine strikte Trennung von Wissen und Person fordert, die er in seinen moraltheoretischen Überlegungen ablehnt. „Das Argument soll von der Person, die es vorträgt, unabhängig sein, und umgekehrt kann die Person von dem Wissen, das sie hat und verfolgt, ganz unbetroffen sein." (ebd., 8) Er wirft der akademischen Ethik vor, dass sie, ähnlich wie bei Dewey, die „Ebene der konkreten Probleme nicht erreicht." (ebd., 11) Für ihn setzt Ethik aber genau bei dieser Ebene an: bei der Involviertheit einer Person bzw. beim Betroffensein. Ethik ist für ihn deshalb, wie eingangs erwähnt, als Orientierung zu verstehen (vgl. ebd., 7; 22). Ihm geht es um Wissen, „insofern es in die Person eingreift, bzw. um eine Lebensführung, die wesentlich vom Wissen angeleitet oder, besser gesagt, vom Wissenszustand der Person bestimmt ist." (ebd., 9) Damit sieht Böhme Moraltheorien sehr ähnlich wie Dewey nur in Verbindung mit konkreten Situationen in einem konkreten Kontext und schreibt dies auch explizit: „Ethik ist radikal konkret, d.h., moralische Fragen stellen sich nur in wirklichen Situationen und können nur in Bezug auf sie behandelt werden." (ebd., 236f.)

Böhme siedelt sein Ethikverständnis an den beiden übrig gebliebenen Arten des Philosophierens an, an der Philosophie als Lebensform und als Weltweisheit. Die Philosophie als Lebensform denkt er von der sokratischen Tradition weg und bezeichnet ein Wissen, wie es gerade im letzten Zitat beschrieben wurde. Dieses Ethikverständnis wird in dieser Arbeit, aufgrund der Relevanz für die Forschungsfrage, vorrangig behandelt und zuerst systematisch dargestellt, um seine Kernbegriffe und Thesen für die Leserin herauszuarbeiten. Böhme stellt klar, dass diese Art der Lebensform nicht für jedermann ist, denn: „Es ist nicht jedermanns Sache, ein moralisches Leben zu führen." (ebd., 10) War bei Dewey der Begriff des Moralischen noch sehr weit gefasst (kann uns jederzeit im Alltag in konflikthaften Situationen begegnen), so grenzt Böhme diesen stark ein und argumentiert, dass man sein Leben auch ohne Moral leben kann, ja, dass das sogar zu seiner Zeit (und ich würde sagen

auch heutzutage) die Mehrheit der Menschen betrifft. Darauf werde ich später jedoch erneut zurückkommen. Die Philosophie als Weltweisheit setzt sich mit den gegenwärtigen gesellschaftlichen Problemen auseinander, oder wie Böhme sehr knapp auf den Punkt bringt: „Denn es geht ihr ja gerade um das, was jedermann interessiert und in das jedermann involviert ist, d.h. um die öffentlichen Fragen." (ebd., 10) Es gibt also die Dimension der Involviertheit auf persönlicher Ebene, also die von Wissen angeleitete Lebensführung, und die Involviertheit aufgrund der sozialen Verfasstheit des Lebens in einem sozialen Kontext, der immer wieder neue ethische Fragen aufwirft, auf die wir Antworten finden müssen. Man muss diese zweifache Involviertheit in gewisser Weise nicht annehmen, sondern kann sein Leben auch so leben, dass man sich in die Erörterung und Beantwortung dieser Fragen nicht einmischt und das lieber anderen überlässt.

Zusätzlich wirft Böhme der akademischen Ethik auch vor, dass sie meistens ohne konkreten Kontext vollzogen wird und an einem „Mangel an historisch-gesellschaftlichem Bezug" leidet. (ebd., 15) Genau das will Böhme vermeiden. Denn er sieht Ethik immer im Rahmen einer bestimmten Gesellschaft, zu einer bestimmten Zeit, mit bestimmten Umständen und Problemen bzw. Fragen (vgl. ebd., 16). Er lehnt jede Form der universalistischen Moral ab. „Vielmehr gilt es immer, sich auch des historischen und sozialen Kontextes zu versichern, in dem moralische Fragen gestellt und moralische Konventionen ausgehandelt werden können." (ebd., 37) Damit sie Orientierung für die eigene Lebensführung geben kann, müssen wir in einem ersten Schritt nachvollziehen, welche zentralen Konzepte für Böhme im Hinblick auf die praktische Relevanz der Ethik für die Lebensführung wichtig sind, nämlich: Gutsein, das Übliche, sowie moralisches Urteil und Argumentation (vgl. ebd., 22f). Diese werden im nächsten Kapitel beschrieben. Nachdem diese Begriffe geklärt wurden, werde ich im nächsten Schritt, so knapp wie möglich und so ausführlich wie nötig, den Kontext seiner Ethik skizzieren, damit wir die Grundlage seiner Überlegungen verstehen können und nicht im kontextfreien Raum verharren. Als dritten Teil werde ich darlegen, wo bei Böhme, ausgehend von der Beschreibung seines zentralen Konzeptes des Ernstes, Moral beginnt. In einem letzten Schritt werden die Kompetenzen sowie seine inhaltliche Bestimmung einer moralischen Lebensführung beschrieben, damit klar wird, worauf, aus seiner Sicht, Moraltheorien Antworten geben können und worauf nicht.

2.3.2 Zwei zentrale Konzepte bei Böhme

2.3.2.1 Üblichkeiten: leiten Großteil des Alltags unbewusst an

Nachdem der Raum des Moralischen bei Böhme sehr eng gefasst ist und sich nur Wenige am Gut-Menschsein orientieren, muss er erklären, wie die meisten von uns zu ihren Handlungen und Entscheidungen kommen. Ähnlich wie Dewey sieht er den Großteil unserer alltäglichen Lebensführung durch das angeleitet, was Böhme das Übliche nennt.

> Der Grund dafür liegt darin, daß der Alltag und das alltägliche Verhalten im Allgemeinen durch Zweckmäßigkeitserwägungen und das Übliche hinreichend geregelt sind. Ob man im Bus schwarzfährt, seinen Partner belügt, ob man Steuern hinterzieht – das sind, so meine ich, noch keine moralischen Fragen. (ebd., 16)

Das Übliche umfasst alles, was unser alltägliches Verhalten regelt, zum Beispiel Praktiken, die wir einüben; wie man öffentliche Verkehrsmittel benützt, wie man sich an einer Tankstelle verhält, etc.. Dadurch entlastet uns, wie bei Dewey, das Übliche im Alltag, da wir darüber nicht mehr zusätzlich nachdenken müssen, weil keine Gefahr besteht, dass wir uns dafür rechtfertigen müssen. „Denn das Übliche ist es, was unser durchschnittliches Verhalten reguliert und uns im Alltag von Entscheidungen und Legitimation entlastet." (ebd., 28) Wir halten uns an das Übliche, weil es normalerweise keinen Grund gibt, an seiner Gültigkeit und Funktionalität zu zweifeln, weil es sehr viele machen und es auch in der Vergangenheit schon sehr oft zu guten Ergebnissen geführt hat. Nach Böhme hat das Übliche keine moralische Komponente, sondern wir halten uns daran, weil „ihre Verletzung sanktioniert wird". (ebd., 29) Üblichkeiten üben eine starke Verhaltensnormierung bei uns aus und leiten unser Verhalten und unsere Entscheidungen sehr oft an. Damit ist dem Üblichen immer Tür und Tor für Inhumanität geöffnet und das unterstreicht seine Wichtigkeit für unseren Alltag und dafür, was in einer Gesellschaft als normal gilt und erwartet wird.

Üblichkeiten sind partikular und perspektivisch, das heißt, dass sie sich verändern und in einer anderen Region ganz anders sind. Böhme zeigt dies am Beispiel der Höflichkeit und unterstreicht, dass es keine allgemeingültige Wahrheit gibt, was unter Höflichkeit zu verstehen ist, sondern überall anders geregelt ist, sogar zwischen verschiedenen Gruppen derselben Gesellschaft (vgl. ebd., 30). Üblichkeiten folgt man, weil es sich gehört, egal, ob man das selbst gut oder schlecht findet. Damit ist klar, dass es sein kann, dass ich entgegen meiner Überzeugung gewisse Handlungen

ausführe, weil ich von meinem Umfeld nicht sanktioniert werden will. Für Böhme sind Üblichkeiten kein Bereich der Philosophie und damit auch nicht der Ethik, sondern der Pädagogik und Kulturwissenschaften (vgl. ebd., 28f.). Böhme unterscheidet das Übliche auch von Gesetzen. Das Folgen und Weitergeben des Üblichen ist kein Bereich der Ethik und damit kann die Ethik auch nichts zum Üblichen beitragen. Doch das ist bei Böhme nur die halbe Wahrheit, denn, wie bei Dewey, kann die Ethik eine große Rolle spielen, wenn es darum geht, Üblichkeiten zu verändern bzw. wenn es darum geht, mit Üblichkeiten zu brechen: „Moralisch wird es erst dort, wo man gegebenenfalls mit guten Gründen von dem Üblichen abweicht bzw. argumentativ neue Üblichkeiten vorbereitet.“ (ebd., 28) Böhme bezeichnet es als „die Vorstufe der eigentlichen Moral.“ (ebd., 33) Denn: „Wer nicht weiß, was man tut, und das Feld der Üblichkeiten nicht beherrscht, der wird es auch kaum begründet überschreiten können.“ (ebd., 33) Das Übliche ist also das Fundament, das man verstehen und als solches sehen muss, damit man überhaupt, laut Böhme, in den Bereich des Moralischen einsteigen kann, obwohl es selbst nicht Teil des Moralischen ist (vgl. ebd., 239).

2.3.2.2 Moralisches Urteil und Argumentation

Böhme wirft der akademischen Ethik vor, „sich nicht der Differenz von moralischen Urteilen und moralischem Handeln“ zu stellen. (Böhme 1997, 13) Aus diesem Grund urteilt er, dass Moraltheorien für die Anleitung unserer Handlungen in der Lebensführung nicht relevant sind. „Denn nichts garantiert, daß jemand so handelt, wie er denkt, und daß sein Urteilsvermögen mit seinem Handeln-Können im Einklang steht.“ (ebd., 34) Böhme trennt die Bereiche und Kompetenzen des Urteilen- und Handeln-Könnens strikt voneinander ab und schreibt ihnen auch verschiedene Ziele zu. Die Kompetenz des Urteilen-Könnens ist bei Böhme die Fähigkeit, dass man vorliegende Probleme mit Üblichkeiten bzw. mit einzelnen Handlungen auf die Hintergründe bezieht, auf denen sie aufbauen bzw. von denen sie herkommen. Solche Hintergründe können „sehr tiefliegende Tabus sein, es können Grundwerte der Gesellschaft, in der man lebt, sein, es können Menschenrechte sein, es können aber auch tradierte Üblichkeiten sein.“ (ebd., 35) Ziel ist es also, dass man einen Hintergrund findet und erklärt, warum man von dem ausgehend für eine bestimmte Konvention argumentiert. Dabei können Prinzipien und situative Randbedingungen eine Rolle spielen. Böhme definiert Prinzipien, anders als Dewey, nicht näher. Das

Urteil allein ist aber noch keine hinreichende Bedingung dafür, dass sich das Individuum in seiner Lebensführung danach richtet, die Einsicht auch zur Handlungsanleitung zu machen. Die gerade erwähnte Kompetenz kann erlernt bzw. durch Auseinandersetzung mit Moraltheorien geschärft werden.
Man kann also aus anderen Gründen handeln, als moralisch geboten wäre bzw. als das, was man als moralisch richtig ansieht. Zugleich kann man bei der Rechtfertigung seiner eigenen Handlungen eine moralische Begründung angeben, um sie zu erklären, obwohl diese erst im Nachhinein erdacht wird, um zum Beispiel vor Gericht eine plausible Erklärung für das eigene Verhalten abgeben zu können (vgl. ebd., 36). Also es kann von Vorteil sein, wenn man im Nachhinein eine moralische Begründung wählt. Der Kontext des Gerichtes zeigt, dass für Böhme „[m]oralisches Urteil und moralische Argumentation […] ins Feld der öffentlichen Meinungsbildung“ gehören. (ebd., 34) Die wichtigste Funktion des moralischen Urteilens ist für Böhme, dass wir dadurch Üblichkeiten problematisieren, legitimieren und neue vorbereiten können. Zu einer moralischen Existenz führt dies jedoch noch nicht automatisch. Denn der Diskurs allein reicht nicht. Wie später noch beschrieben wird, muss der Diskurs dazu führen, dass er die eigene Lebensführung anleitet und nicht allein des Diskurses wegen geführt wird.

2.3.3 Kontext: Ethik der technischen Zivilisation

Für Böhme stellt, wie schon mehrfach erwähnt, der Kontext eine zentrale Rolle für unser Verständnis von Moral und moralischen Situationen. Ohne der Erläuterung dieses Kontextes, in dem er den Menschen des endenden 20. Jahrhunderts verortet, lässt sich seine Engführung des Moralbegriffes nicht erklären. Böhme geht es „um eine Ethik der technischen Zivilisation“, in der er den Menschen als „modernen Berufs- und Verkehrsmenschen“ bezeichnet.[1] (ebd., 39; 41) Er beschreibt mehrere Dimensionen, die für ihn zentral sind, um zu verstehen, aus welchem Grund sich welche moralischen Fragen stellen bzw. eben nicht mehr stellen.
Auf individueller Ebene zeichnet sich das von ihm beschriebene Individuum durch eine „Habitualisierung von Selbstkontrolle“ aus. (ebd., 40) Dies bedeutet, dass wir gelernt haben, unsere Triebe und Affekte zu kontrollieren, und zwar nicht nur aufgrund von äußeren Konsequenzen oder Sanktionen, sondern durch Selbstkontrolle. Böhme

[1] Gernot Böhme bezieht sich in seinen Überlegungen auf den Prozess der Rationalisierung von Max Weber und den Prozess der Zivilisation von Norbert Elias. Diesen Strängen nachzugehen, würde vom Thema dieser Arbeit zu weit weggehen und wird deshalb nicht weiter vertieft.

bezeichnet dies als „die Sachlichkeit, die den modernen Menschen auszeichnet“. (ebd., 41) Diese macht den modernen Berufs- und Verkehrsmenschen kontrolliert und distanziert bzw. fähig, durch seine Sozialisierung einem geregelten Arbeitsleben ohne größere Mühen nachzugehen und sich an die momentan geltenden Regeln des öffentlichen Lebens zu halten. Es ist zum Beispiel im öffentlichen Raum normalerweise nicht erwünscht, dass man das *unübliche* Verhalten anderer Menschen kommentiert oder maßregelt, sondern man lässt es über sich ergehen oder distanziert sich räumlich davon. Erst wenn gewisse Grenzen überschritten werden, ist es geboten, Zivilcourage zu zeigen, aber bis auf wenige Ausnahmen (z.B. unterlassene Hilfeleistung) wird das Ausbleiben nicht sanktioniert.

Die zweite Dimension, auf die sich Böhme bezieht, ist „die Differenzierung von Privatheit und Öffentlichkeit“. (ebd., 42) Interessant für die Lebensführung ist der Punkt, den Böhme ausführt, dass durch diese starke Differenzierung, die Trieb- und Affektbefriedigung sich oftmals auf den privaten Raum verlagert und dort aufbricht, weil das Private nicht direkt sichtbar ist. Als Beispiel kann man hier häusliche Gewalt anführen, die oftmals, also wenn das Opfer sie nicht anzeigt, im Verborgenen und damit ungestraft bleibt.

Dritte und wichtigste Dimension ist die Technisierung des Lebens, „im Sinne der Existenz materieller Mittelsysteme“. (ebd., 43) Wir haben also verschiedenste technische Mittel, auf die wir in unserem Alltag zurückgreifen und die große Bereiche unseres Lebens neu regeln. Diese ermöglichen es uns, unsere Handlungen ohne moralische Lösungen regulieren und normieren zu können. Als Beispiel nennt Böhme die Geburtenkontrolle, die früher über das moralische Gebot der Enthaltsamkeit geregelt wurde. Heutzutage ist durch das Vorhandensein von Verhütungsmittel (= technisches Mittel bzw. materielles Mittelsystem) die Geburtenkontrolle viel einfacher, für jeden selbst regelbar und das moralische Gebot der Enthaltsamkeit hat seine Wichtigkeit zur Regulierung dieser Handlungen verloren (vgl. ebd., 44f).

Auf gesellschaftlicher Ebene haben die Professionalisierung bzw. Ausdifferenzierung der einzelnen Lebensbereiche, wie zum Beispiel Wissenschaft, Kunst und Wirtschaft, zu einer „fast vollständigen Entmündigung“ des Individuums geführt. „Da die meisten Lebensvollzüge ein professionelles Wissen verlangen, muß der einzelne sie an Experten delegieren.“ (ebd., 48)

Die eben erwähnte Ausdifferenzierung der einzelnen Lebensbereiche führt nach Böhme dazu, dass sich Subsysteme entwickeln, die eigene Regeln besitzen und auf

bestimmte Ziele ausgerichtet sind, die für Böhme keine moralischen Fragen beinhalten, weil es um zweckrationales Handeln geht.

> Das öffentliche Verhalten des modernen Menschen ist durch die jeweiligen Systemimperative und durch das, was im jeweiligen Subsystem üblich ist, bestimmt, und der Entwurf einer eigenen Lebensform gerät durch den Mangel an öffentlicher Relevanz zum Hobby. (ebd., 53)

Durch diese knappe Beschreibung des Kontextes des modernen Menschen, wie ihn Böhme sieht, wird klar, dass grundsätzlich Moral in der Lebensführung keine große Rolle mehr spielen muss, da die Subsysteme und die Öffentlichkeit durchgängig geregelt ist und Üblichkeiten überall vertreten sind (vgl. ebd., 112). Durch technische Mittel können wir viele Bereiche regulieren, ohne auf moralische Regeln zurückgreifen zu müssen. Unterschiedliche Subsysteme des gesellschaftlichen Verhaltens haben eigene Ziele, die man sehr oft ohne das Einbeziehen von moralischen Fragen verfolgen kann. Böhme nennt das Beispiel der Wirtschaftsführung, in dieser „geht es überhaupt nicht um moralische Fragen, sondern um Fragen der Effizienz und der Rentabilität“. (ebd., 51) Das heißt, das Ziel eines Wirtschaftsunternehmens ist es, Gewinn zu machen und nicht in erster Linie das Klima zu retten oder angemessene Löhne zu bezahlen. Solange man sich an die geltende Rechtslage hält, ist alles in Ordnung. Moral ist nicht mehr nötig, um seinen Alltag zu leben, seinem Beruf nachzugehen und/oder in Subsystemen erfolgreich zu sein. Für Böhme wird es für uns in diesen Bereichen nicht mehr wirklich ernst und wir können diese bewältigen, ohne uns oder unsere Gesellschaft in Frage stellen zu müssen. „Besser gesagt, es erwies sich, daß in der durchschnittlichen Lebenssituation moralisches Verhalten überflüssig ist.“ (ebd., 112) Man hält sich in Konventionen auf und folgt ihnen (vgl. ebd., 158). Böhme geht sogar so weit, dass das Individuum innerhalb der technischen Zivilisation besser funktioniert, je weniger die eigene Subjektivität beiträgt, weil es darum geht, den Funktionen und Teilbereichen zu entsprechen und sich an die Regeln zu halten, die auch völlig anders sein könnten, aber das steht in den seltensten Fällen zur Debatte (vgl. ebd., 158f). Erwartet wird, dass man seinen Job macht und seine Rolle ausfüllt. Man soll sich an die Regeln der Subsysteme halten und seine Zielvorgaben so gut wie möglich erreichen. Doch wo lässt Böhme dann die Moral beginnen und welche Funktionen haben Moraltheorien für die eigene Lebensführung? Im nächsten Kapitel wird es deshalb ernst. Denn dieser zentrale Begriff öffnet die Tür zum Verständnis seines Konzeptes von Ethik.

2.3.4 Moral beginnt, wenn es ernst wird

Moralisch wird es bei Böhme dort, wo es ernst wird. Wo es darum geht, welcher Mensch bzw. welche Gesellschaft wir sein wollen. Er unterscheidet moralische Fragen in Bezug auf das Individuum, wo es für einen selbst ernst wird und solchen, wo es für eine Gesellschaft ernst wird. Diese sind nicht als vollkommen getrennte Bereiche zu verstehen, da das Individuum auch bei Böhme immer schon als sozial verfasst betrachtet wird. Er bezeichnet das als Teilsein: „Das bedeutet eine Offenheit und Aufmerksamkeit gegenüber demjenigen, was man zusammen ist bzw. sein kann, es bedeutet auch, sich dem anderen auszusetzen und sich von dem mitbetreffen zu lassen, was ihn betrifft." (Böhme 1997, 141) Ernst wird es dort, wo es um Betroffenheit geht, wo die Entscheidung, wie es weitergeht, bei mir oder der Gesellschaft liegt. Böhme will zeigen, dass diese Fragen selten sind, weil es existentielle Fragen sind (vgl. ebd., 158).

> Fragen, mit denen es für mich ernst wird, sind solche, mit denen es sich entscheidet, wie ich Mensch bin. Sie werden durch den praktischen Entwurf einer Lebensform beantwortet. Fragen, die für die Gesellschaft ernst sind, sind solche, mit denen sich entscheidet, in welcher Gesellschaft wir leben. (ebd., 155f.)

Ernst wird es dort, wo meine Ziele nicht mehr durch Subsysteme bestimmt werden und sie mir, wie Böhme sagt, äußerlich sind. Es ist dort, wo die Üblichkeiten und Konventionen keine befriedigenden Antworten mehr liefern oder man sie grundsätzlich in Frage stellt. „Ernst ist gerade das, was die Beliebigkeit des Lebens durchbricht." (ebd., 160)

2.3.4.1 Für das Individuum dort, wo man für die eigenen moralischen Urteile einsteht

Wie bereits beschrieben, heißt das auch, dass man sein Leben, also innerhalb der technischen Zivilisation, gänzlich ohne Momente, in denen es ernst wird, leben kann: Denn die Subsysteme regeln durch Üblichkeiten unsere Handlungen und geben uns vor, welche Ziele wir verfolgen sollen und was von uns erwartet wird. Wichtig ist an dieser Stelle auch, dass Böhme klar ist, dass eine Moraltheorie nicht in der Lage ist, dem Individuum die Kompetenzen mitzugeben, mit denen es in moralischen Situationen gute Entscheidungen trifft. „Wenn solche Kompetenzen

moralischer Lebensführung erworben werden müssen, dann kann ein Text allenfalls Typen von Übungen angeben, durch die man hoffen kann, sie sich anzueignen.“ (ebd., 111) Die Auseinandersetzung mit Moraltheorien kann also allenfalls darauf vorbereiten bzw. eventuell ein Bewusstsein dafür schaffen, wann so eine Situation eintritt. Wie genau man sich in so einer Situation verhalten muss, kann nicht durch Moraltheorien beantwortet werden. Für die eigene Lebensführung kann man also lernen, wann und in welchen Situationen es für einen ernst werden könnte. In Böhmes Aufsatz *Geht denn der Wegweiser den Weg, den er zeigt?* bezeichnet er diese Fähigkeit als moralische Sensibilität, „d.h. die Fähigkeit, die Relevanz moralischer Gesichtspunkte in einer Situation überhaupt wahrzunehmen“. (Böhme 2011, 54) Zur Ausbildung derselben kann die Auseinandersetzung mit Moraltheorien etwas beitragen. Den Begriff des Ernstes nimmt Böhme von Kierkegaard auf: „Das Wort Ernst in diesen Wendungen bezeichnet nicht die Eigenschaft von etwas, sondern das Wie eines Lebensvollzugs, eine Seinsweise oder, um eben mit Kierkegaard zu reden, das Wie der Existenz.“ (Böhme 1997, 155) Es geht also darum, dass wir Antworten auf moralische Fragen in der eigenen Lebensführung dann brauchen, wenn es ernst wird, wenn wir auf dem Spiel stehen, wenn es „nicht mehr bloß eine Sache ist, sondern es ist meine Sache“. (ebd., 155) Es handelt sich also um Situationen für das Individuum, in denen entschieden wird, wie das Individuum ist bzw. sein will. Böhme wirft den gängigen Moraltheorien vor, im Elfenbeinturm beheimatet zu sein und sich Fragen zu stellen, die man hypothetisch beantworten kann. Demgegenüber sieht er Ethik dort, wo es nicht um hypothetische Probleme geht, sondern um subjektive Situationen, die in keiner Moraltheorie der Welt abschließend beantwortet werden können. „Es handelt sich also um eine subjektive Situation, deren Probleme nie hypothetisch gelöst werden können, sondern immer nur durch Existieren.“ (ebd., 157) Das heißt, dass ich in einer konkreten Situation eine Antwort finden und dieser nicht mehr ausweichen kann. Ich kann sie also nicht hypothetisch beantworten, sondern muss mit meiner Existenz dafür einstehen, sie wird notwendig mir zugeschrieben. Diese Situationen folgen dem Imperativ: „Jetzt wird es ernst, du kannst dich nicht mehr herausreden, jetzt zeig, wer du bist!“ (ebd., 162) Man kann sich nur bedingt auf diese Situationen vorbereiten, vielmehr gerät man in diese hinein und muss sie zu der eigenen machen (vgl. ebd., 166). Sehr wohl kann man aber Dimensionen des Moralischen beschreiben und sich damit zwar nicht auf die konkrete Situation abschließend vorbereiten, aber eine

Achtsamkeit dafür schaffen und Übungen darlegen, die auf moralische Situationen sehr wohl vorbereiten können.

2.3.4.2 Für die Gesellschaft dort, wo debattiert wird, wie eine Gesellschaft sein soll

Nachdem das Individuum nur innerhalb einer Gesellschaft zu denken ist, sind ernste Fragen in Bezug auf die Gesellschaft, in der man lebt, auch solche, die die Lebensführung des Individuums betreffen bzw. darauf rückwirken. Aus diesem Grund wird hier kurz der Unterschied zu den ersten Fragen fürs Individuum skizziert. Es geht nicht um die subjektive Situation, sondern, wie bereits angesprochen, um die Frage, in welcher Gesellschaft wir leben wollen. „Wenn man im öffentlichen Diskurs moralische Fragen als solche bestimmt, mit denen es ernst ist, dann heißt das, daß ihnen unser gemeinsames Verständnis davon hängt, was das für eine Gesellschaft ist, in der wir leben“. (ebd., 158) Dabei ist es für Böhme möglich, dass ich mich an diesen Debatten und moralischen Fragen beteilige, ohne dass es für mich ernst wird, weil ich durch meine gesellschaftliche Rolle, zum Beispiel als Arzt, in einer öffentlichen Debatte anders argumentiere, als ich im konkreten Einzelfall handeln würde (vgl. ebd., 159). Man kann sich also, ähnlich dem Vorwurf Böhmes an die akademische Philosophie, von der eigenen persönlichen Lebensführung abgetrennt einbringen und sich in den Diskurs einschalten, gerade weil man, wie beim Arzt, im öffentlichen Diskurs aus einem bestimmten Rollenverständnis heraus argumentiert. Es ist also möglich, „daß sich der einzelne sehr wohl an öffentlichen und moralischen Diskursen beteiligen kann, ohne daß sich damit für ihn entscheidet, was für ein Mensch er ist“. (ebd., 159) So kann es die Aufgabe einer akademischen Ethikerin sein, dass sie ihre Stellungnahme im Rahmen einer Ethikkommission zum Thema Impfpflicht abgeben muss, für diese jedoch nicht politisch einstehen würde. Was das genau für die moralische Existenz bedeutet, wird im Kapitel zur Partizipation noch einmal aufgegriffen und ausgeführt.

2.3.5 Moralische Existenz bzw. Kompetenzen der moralischen Lebensführung

Wie bereits erwähnt, kann ein moraltheoretischer Text den Kompetenzerwerb höchstens anleiten bzw. darüber sprechen, worin dieser besteht und wo moralische Fragen auftauchen könnten. In der konkreten Situation obliegt es dem Individuum zu handeln und sich zu entscheiden, welchen Weg es einschlagen will. Es gibt aber

verschiedene Übungen beziehungsweise Kompetenzen, die zu einer moralischen Existenz für Böhme gehören. Die Funktion der Moraltheorie ist es, darüber aufzuklären und sich damit auseinanderzusetzen. Die moralische Existenz ist für Böhme eine bestimmte Lebensform, die bestimmte Fähigkeiten und Dimensionen umfasst. Diese sollen exemplarisch in den nachfolgenden Kapiteln erläutert werden, weil sie sichtbar machen, an welchen Stellen Moraltheorien in die Lebensführung eingreifen und welche Funktionen sie haben können.

2.3.5.1 Selbst-Sein / Widerstand: Eingreifen dort, wo man mit den Üblichkeiten nicht mehr zufrieden ist

Eine erste sehr konkrete Antwort für Böhme lautet: „Moralität beginnt mit dem Widerstand.“ (ebd., 113) Sie kann dort beginnen, wo wir das Übliche hinter uns lassen bzw. wir uns damit nicht mehr abfinden wollen oder sie, wie bei Dewey, zu keinen befriedigenden Lösungen mehr führt, weil sie sich durch neue Umstände überholt hat. Das Übliche „zu durchbrechen“, wie er es nennt, ist für Böhme eine Kompetenz, die man sich aneignen muss und die nicht so weit verbreitet ist. Die Verbotsübertretung ist ein paradigmatischer Fall des Selbst-Seins, weil es Souveränität bedarf, um so einen Schritt zu gehen (vgl. ebd., 115). Dabei geht es nicht darum, willkürlich alles Übliche zu übertreten und ohne vernünftige Gründe Widerstand zu leisten, sondern den richtigen Moment dafür zu erkennen. „Genauer gesagt können in der moralischen Existenz nur im Einzelfall Verbotsüberschreitungen auftreten, während die Fähigkeit zur Verbotsüberschreitung für die moralische Existenz wesentlich ist.“ (ebd., 115) Böhme demonstriert dies am Beispiel des Stehlens, also man muss in der Lage sein, dass man stehlen könnte, wenn es ernst wird, aber das heißt nicht, dass man einfach grundlos stiehlt. Dieser Widerstand kann auch in gewisser Weise gegen sich selbst gerichtet sein, in Form des Neinsagen-Könnens. Für Böhme können sich dadurch biographische Brüche bzw. Verluste ergeben, zu denen man sich bewusst entschließt und die einem nicht nur widerfahren. Für Böhme geht es um ein aktives Eingreifen und nicht um ein passives Erleben solcher Situationen. „Das Neinsagen-Können ist damit die Grundtugend oder die Ausgangskompetenz für eine moralische Existenz.“ (ebd., 117) In solchen Situationen wird es für einen selbst ernst, da man nicht mehr argumentieren kann, dass „sich eben alles so ergeben hat“. (ebd., 116) Als Beispiel, angeknüpft an Böhme, kann man sich das Kind einer Unternehmerfamilie vorstellen, die als Nachfolgerin aufgebaut werden soll und ihre ganze Schullaufbahn wird danach

ausgerichtet. Dieses Kind entscheidet sich jedoch als junge Erwachsene dann dieses Erbe nicht anzutreten und in einem anderen Land etwas ganz anderes zu machen, ohne auf die Hilfe ihrer Familie zurückzugreifen.
Sie übernimmt dadurch Verantwortung für ihre Existenz sowie Handlungen und schiebt keine Gründe oder Ziele von Subsystemen oder Üblichkeiten vor, obwohl ihr Weg geebnet wäre. Dies ist für Böhme das Zentrum des Widerstandes. Dies beinhaltet ausdrücklich die Möglichkeit, dass sich eine Biographie dadurch auch zum Negativen wendet, wenn man an Widerstände in Diktaturen denkt, die oftmals dazu führen, dass die, die diesen betreiben, mit ihrem Leben dafür bezahlen.

> Und allerdings kann er Fehler machen, und Handeln kann auch Folgen zeitigen, die er nicht abgesehen hat. Aber das ist kein Grund, sich vom eigenen Handeln zu distanzieren, vielmehr verlangt Selbstsein, auch die Schuld auszuhalten und die Konsequenzen, auch die unbeabsichtigten, mitzutragen. (ebd., 119)

Widerstand ist eine Form des bewussten Handelns.

2.3.5.2 Handeln-Können als Gegenteil von Getrieben-Sein und Passiv-Sein

Der Begriff des Handeln-Könnens ist bei Böhme auch sehr eng gefasst und ähnlich wie der Begriff des Moralischen sehr eingeschränkt zu verstehen. „Normalerweise jedenfalls handeln wir nicht. Das Leben geschieht, und wir verrichten dieses und jenes, entsprechen Erwartungen, erfüllen Leistungsanforderungen.“ (ebd., 120) Handeln ist dies für Böhme nicht, sondern für ihn ist die Voraussetzung zum Handeln ein Zustand der Freiwilligkeit. Diesen besitzt man aber nicht einfach, sondern, wie bereits weiter oben erwähnt, bedarf es der Übung, um im Sinne einer moralischen Existenz wirklich handeln zu können. Es ist das Gegenteil von Getrieben-Sein oder sich einfach Treiben-Lassen. Böhme bringt dies sehr gut auf den Punkt: „Moralische Existenz fängt damit an, unabhängig von Anmutungen und Zumutungen handeln zu können.“ (ebd., 124) Unter Anmutungen versteht Böhme Triebe und Affekte, die jedoch in der technischen Zivilisation keine große Rolle mehr spielen, da wir gelernt haben, diese zu kontrollieren und in Schach zu halten. Zumutungen sind „die durchschnittlichen Erwartungen, die das Verhalten steuern“. (ebd., 124) Eine moralische Existenz zeichnet sich also dadurch aus, dass man Distanz hat zu den Anmutungen und Zumutungen des Lebens, mit denen man in der alltäglichen Lebensführung konfrontiert wird (vgl. ebd., 143). Zugleich heißt das aber eben nicht, dass man nicht

mehr betroffen ist, im Sinne einer kompletten Distanz gegenüber allen Anmutungen und Zumutungen. Böhme verortet seinen Ansatz in der Mitte zwischen Überidentifikation und der Sachlichkeit des Verkehrs- und Berufsmenschen. Böhme bringt im Zusammenhang mit dem Handeln-Können das Beispiel der Überwindung von Peinlichkeiten (vgl. ebd., 123).
Es sind also Üblichkeiten und Erwartungen, die man erfüllen will, damit man unauffällig seinen Alltag fristen kann. Wir sind im alltäglichen Leben also gewohnt, uns einer Autorität zu unterwerfen. Für Böhme ist dies das Mehrheitsverhalten, das unser tägliches Verhalten lenkt (vgl. ebd., 124). In dieser Praxis kann man sich durch Zivilcourage bzw. zivilen Ungehorsam einüben. Man nimmt einen moralischen Standpunkt in einer Situation ein, die normalerweise moralfrei ist, weil die Moral im normalen Alltag innerhalb der technischen Zivilisation überflüssig ist. Dies trifft oftmals auf Unverständnis: „Ferner wird das Einbringen eines moralischen Gesichtspunktes selbst als eine Peinlichkeit empfunden, als ein Fauxpas.“ (ebd., 126)

2.3.5.3 Partizipation also Risiko öffentlich für das einzustehen, was man für richtig hält

Eine weitere Antwort auf die Frage, was eine moralische Existenz bedeutet, gibt Böhme mit dem Hinweis darauf, dass wir ernst nehmen in welcher Gesellschaft wir leben. Dies bedeutet, dass wir von unseren Partizipationsrechten Gebrauch machen und mitgestalten, in welcher Gesellschaft wir leben wollen. Dabei geht es nicht „nur“ um ein rein argumentatives Teilhaben, sondern um ein Politisch-Werden des eigenen Lebensentwurfes (vgl. ebd., 130). Durch die Partizipation im Sinne Böhmes bricht man aus dem Üblichen aus: „Es ist gerade ein Kennzeichen des Lebens im Üblichen, daß man von den liberalen Rechten großzügig Gebrauch macht, ohne sich um ihren Bestand und ihre Weiterentwicklung zu kümmern.“ (ebd., 128) Das Politisch-Werden bedeutet eben nicht nur, sich an die Regeln zu halten und bei Wahlen seine Stimme abzugeben, sondern, das Gepredigte auch in seiner alltäglichen Lebensführung einzulösen. Dabei geht es nicht darum, nicht aus Willensschwäche oder Unwissenheit davon abweichen zu dürfen, sondern darum, durch sein politisches Engagement zu entscheiden, „was für ein Mensch man ist“. (ebd., 129) Man bringt sich also als Ganzes in einen politischen Diskurs bzw. im politischen Raum ein, damit sich Üblichkeiten und Grundvorstellungen auch ändern können. Dies ist mit einem Risiko verbunden, weil man sich exponiert und aus der Masse heraushebt, also nicht mehr unauffällig ist und

sich von der Mehrheitsmeinung leiten lässt. „Moralisch verhält man sich nur, wenn man sich dabei selbst einbringt.“ (Böhme 2011, 55f.) Nachdem Änderungen der gesellschaftlichen Üblichkeiten selten und langsam passieren, macht es für Böhme Sinn, wenn man sich Gleichgesinnte sucht bzw. andere von seinen Ideen überzeugt, um Gruppen zu bilden, die für eine Änderung eintreten, die sie selbst leben. Es geht also darum, „die Inhalte, die man als Teilnehmer am moralischen Diskurs vertritt, in der eigenen Existenz ernst zu nehmen“. (Böhme 1997, 133) Im Politisch-Werden verbindet Böhme die eigene Lebensführung mit den Ansichten darüber, wie eine Gesellschaft sein soll. Man steht für das ein, worüber man predigt. Dies führt oftmals zu einer Diskrepanz zwischen dem eigenen Lebensentwurf und den Üblichkeiten und genau an dieser Stelle finden wir eine weitere Dimension einer moralischen Existenz, weil das Individuum sich bewusst gegen die gesellschaftlichen Konventionen stellt und sich nicht danach verhält. Man denke hier an Rosa Parks, die sich 1955 weigerte ihren Sitzplatz für einen zugestiegenen weißen Fahrgast zu räumen, obwohl dies das Gesetz (und auch die Gepflogenheiten) verlangten.

Es hat sich also gezeigt, dass die Funktion der Moraltheorien für die eigene Lebensführung bei Böhme sehr eng gefasst ist, da ein Text die Kompetenzen moralischer Lebensführung nur beschreiben kann und im besten Falle Übungen beschreibt, die zu einer solchen Lebensführung führen könnten. Zugleich sind jedoch die Auseinandersetzung mit den Dimensionen des Moralischen, die Beschreibung des konkreten Kontextes unserer Gesellschaft, sowie die Definition des Moralischen wichtige Bausteine, um ein Verständnis dafür zu entwickeln, wo uns Situationen begegnen können, in denen es ernst wird. Ohne dem Verständnis der Funktion von Üblichkeiten, kann man diese nicht bewusst übertreten oder sich diesen widersetzen. Also auch wenn die Moraltheorie, wie bei Dewey, mein Handeln in der konkreten Situation nicht anleiten kann, so gibt sie mir dennoch ein Verständnis von verschiedenen Dimensionen des Moralischen und sie skizziert Felder, in denen man sich einüben kann.

2.3.5.4 Gut-Menschsein: Willen zur Veränderung durch Unzufriedenheit mit dem Status Quo

Die eben angeführten Kompetenzen sind für Böhme zentral für den Entwurf einer moralischen Lebensführung. Inhaltlich bestimmt Böhme diese Lebensführung mit seinem Konzept des Gut-Menschseins. Denn für Böhme kann man sich in der eigenen

Lebensführung am Gut-Menschsein oder am Üblichen orientieren. Das Gut-Menschsein knüpft er am griechischen Begriff der Areté bzw. aristos an. Damit meint er, dass „wo immer es um das Gutsein geht, es zugleich ums Bessersein geht, daß an sich mit der Frage nach dem Gutsein von vornherein auf Steigerung und Absetzung vom Schlechteren eingelassen hat“. (Böhme 1997, 24) Das heißt: Wer sich am Gut-Menschsein orientiert, verfolgt ein Ziel des Besserwerdens, ein Ziel der Steigerung. Es entspringt der Unzufriedenheit mit dem momentanen Zustand und einem Willen zur Veränderung. Dieser Wille ist bei Böhme nicht rein positiv zu denken, im Sinne einer klaren Verbesserung zum Guten, vor allem, weil das Gute unterschiedlich definiert werden kann und keine überzeitliche Bestimmung hat. Vielmehr ist dieses Drängen nach Veränderung kein risikoloses und unproblematisches, sondern hat einen offenen Ausgang, der sich erst in einer kommenden Zukunft einlösen kann. Böhme nennt hier die Beispiele des Übermenschen von Nietzsche und die Rede vom Untermenschen der Nazis (vgl. ebd., 26). Das heißt, dass es nicht per se gut ist nach Veränderung bzw. Steigerung zu streben, sondern es geht genau darum, zu sehen, dass diese Bewegung eine Hybris enthält, die man ernst nehmen muss. Das Streben nach dem Gut-Menschsein birgt also ein Risiko bzw. kann genauso auch im absoluten Bösen enden. Ein Beispiel dafür ist das Dritte Reich.

Wichtig ist an dieser Stelle anzumerken, dass Böhme das Individuum, wie Dewey, immer schon als sozial verfasst und eingebunden denkt. Wir sind keine asozialen Einzelteilchen, die erst in einem zweiten Schritt in eine Gesellschaft eintreten. Wie bei Deweys Kapitel über *the right* zeigt sich an dieser Stelle auch bei Böhme, dass wir immer schon den Ansprüchen der anderen ausgesetzt und von deren Anerkennung abhängig sind. Die Orientierung am Gut-Menschsein beinhaltet das Streben nach einem Ideal, jedoch darf dies nicht einseitig passieren und muss in den Grenzen der Möglichkeiten, die uns unsere Natürlichkeit und das Eingebundensein in eine Gesellschaft erlauben, gedacht werden.

> Gut-Menschsein heißt gerade, in diese Differenz [zwischen Faktizität und Entwurf, M.P.] hineinzutreten und sich nicht nur einseitig und damit blind an einem Menschheitsideal, sei es nun Vernunft, Personsein oder Freiheit, zu orientieren, sondern eben auch die Faktizität, das Gegebensein, die Tatsache, daß man nicht Grund seiner selbst ist, anzunehmen und leben zu können. (ebd., 27)

Gut-Menschsein bedeutet, zu verstehen, dass man eine natürliche Kreatur ist, die von Krankheiten heimgesucht werden kann und sterblich ist. Die Faktizität der Natur muss mitbedacht und als Rahmen des Möglichen berücksichtigt werden (vgl. ebd., 139f.).

2.4. Ethik der Lebensführung im Sinne einer Orientierung

Bei beiden Denkern zeigen sich markante Parallelen bzw. einige kleine Bruchstellen, die bei der Frage nach dem Wert moralphilosophischer Überlegungen für die eigene Lebensführung eine Rolle spielen. In diesem Teil sollen diese noch einmal kurz gezeigt werden.

2.4.1 Kurzzusammenfassung: Parallelen & Differenzen zwischen Deweys und Böhmes zentralen Konzepten

2.4.1.1 Üblichkeiten

Beide sehen in Üblichkeiten bzw. Gewohnheiten (habits) das Fundament unserer alltäglichen Handlungen und Entscheidungen. In Üblichkeiten werden wir eingeübt bzw. lernen wir von klein auf, wie man sich in gewissen Situationen zu verhalten hat. Deshalb fallen sie uns meistens nicht auf und werden auch nicht problematisch, sondern wir folgen ihnen unbewusst. Sie regeln den Großteil unserer Lebensführung, entlasten uns von permanenten Entscheidungen. Sie haben eine historische Dimension, sind veränderlich, immer innerhalb eines gesellschaftlichen Kontextes angesiedelt und stabilisieren sich durch Wiederholungen. Zum Beispiel lernen wir wie man grüßt, wie man sich in der Straßenbahn verhält oder wie man sich die Hände wäscht.

2.4.1.2 Moral bzw. moralische Existenz

An diesem Punkt unterscheiden sich Dewey und Böhme stark, da der Begriff der Moral bei Dewey sehr viel weiter gefasst ist als bei Böhme. Böhme führt den Begriff sehr eng, da für ihn nur sehr wenige Menschen eine moralische Existenz führen können. Diese gibt es für ihn nur für die Menschen, die sich aktiv dazu entscheiden, Üblichkeiten zu durchbrechen bzw. mit ihrer Existenz für ihre Entscheidungen und Gedanken einzustehen. Dies setzt Wissen voraus sowie die Möglichkeit zu handeln. Diese Möglichkeit ist bei Böhme auch sehr eng gefasst, da wirkliche Handlungen für ihn nur selten stattfinden und nicht im Bereich der Üblichkeiten und des normal geregelten Alltags innerhalb unserer Subsysteme zu finden sind. Bei Dewey dagegen handeln wir

die ganze Zeit und auch moralische Entscheidungen und Handlungen treffen wir überall in unserer alltäglichen Lebensführung an. Für Böhme ist die Frage, ob ich meinen Partner gelegentlich anlüge, keine wirklich moralische, für Dewey wäre dies sehr wohl eine moralische Frage, die das moralische Selbst durch ein reflektiertes Urteil beantworten muss.

2.4.1.3 Ablehnung traditioneller akademischer Ethik

Beide lehnen traditionelle Moraltheorien ab, die zum Beispiel von überzeitlichen Prinzipien oder von einem letztgültigen Zweck, wie der größtmögliche Nutzen für die größtmögliche Zahl handeln. Für sie ist Ethik konkret in einer Situation verhaftet und dies sowohl auf persönlicher als auch auf gesellschaftlicher Ebene. Es geht um Probleme oder Fragen, die innerhalb einer Gesellschaft oder eines Alltags auftauchen und von einem Individuum beantwortet werden müssen. Dabei spielt es keine Rolle, ob sich die Fragestellung auf den intimen Bereich einer Liebesbeziehung oder auf die große Frage nach der Rolle des Menschen beim Klimawandel bezieht. Abgelehnt werden abstrakte Konzepte, die keine konkreten Handlungsanweisungen für konkrete Situationen geben können. Es geht um moralische Probleme, bei denen es für ein Individuum oder eine Gesellschaft ernst wird, bei denen entschieden wird, in welcher Gesellschaft wir leben wollen bzw. wie wir sein wollen. Antworten sind nur dann zufriedenstellend, wenn sie in der Praxis zu sinnvollen Lösungen führen.

2.4.1.4 Ethik der Betroffenheit bzw. Verantwortung

Für beide dient die Ethik als Orientierung in konkreten Situationen und bedarf einer Betroffenheit durch das Individuum, um zu bewussten Handlungen zu kommen. Bei Dewey beginnt die Ethik beim Konflikt und auch bei Böhme ist der Konflikt ein Element der Ethik im Sinne des Widerstandes oder Nein-Sagens. Ethische Fragen können nur innerhalb eines bestimmten Kontextes, also in wirklichen Situationen beantwortet werden. Dabei muss das Individuum Verantwortung für seine Handlungen übernehmen und sich bewusst sein, dass es eine Wahl trifft, die es selbst sowie die Gesellschaft verändern kann. Man denke an Greta Thunberg, die durch ihre anfängliche Aktion vor dem schwedischen Reichstag in Stockholm eine globale Klimabewegung losgetreten hat. Diese bewusste Aktion wäre aber nicht außerhalb eines sozialen Kontextes vorstellbar, der sie aufgreift, verbreitet und sich ihr anschließt.

2.4.2 Wert moralphilosophischer Überlegungen für die Lebensführung

2.4.2.1 Am Anfang und Ende steht die konkrete Situation, für die man Verantwortung übernehmen soll

Beide in dieser Arbeit dargestellten Theoriegebäude lehnen eine universalistische, rein akademische Ethik ab, die nur darauf abzielt, metaethische Probleme zu erläutern. Sie befürworten also eine Ethik, in der es darum geht, die konkrete Lebensführung direkt oder indirekt anzuleiten. Dabei steht im Zentrum die konkrete Situation in einem konkreten Kontext. Bei Dewey überall dort, wo es zu Konflikten kommt, die moralische Fragen aufwerfen. Durch diese Verortung der Ethik im alltäglichen Leben kann sie uns keine letztgültige Antwort geben, wie genau wir in einer bestimmten Situation handeln sollen. Denn, einerseits können sich Umstände ändern und ganz neue Situationen auf uns zukommen, für die es noch keine Antworten geben kann, andererseits lehnen beide eine Ethik als reines Regelfolgen ab. Das wiederum bedeutet, dass das Individuum Verantwortung für sein moralisches Handeln trägt und dieses auch nicht ablegen kann. Im Moment der Moral, die bei Dewey sehr weit gefasst ist und wie wir gerade gesehen haben bei Böhme sehr eng, ist es nie richtig, einfach vorgegebene Regeln zu befolgen, ohne begründen zu können, warum man das getan hat. Wir tragen die Verantwortung für unser Handeln und eine Begründung im Sinne von - Das war schon immer so bzw. das machen alle – ist für beide im Bereich des Moralischen nicht zulässig. Dies erklärt auch noch einmal sehr gut, warum Böhme den Bereich des Moralischen so stark eingrenzt. Denn, so Böhme, gibt es nur selten Situationen, wo es wirklich ernst wird, wo man wirklich Verantwortung übernehmen kann, weil der grundlegende Alltag durch die Üblichkeiten unserer Subsysteme hinreichend gelenkt wird und uns vollständig vom Handeln entlastet, anders als bei Dewey, der den Bereich des Moralischen ausgehend von konfliktreichen Situationen viel weiter fasst. Eine erste Antwort auf die Frage nach dem Wert ist also: Die Ethik hat es zur Aufgabe, den Bereich des Moralischen zu beschreiben, um der Leserin klarzumachen, in welchen Situationen im Alltag moralische Fragen auftauchen könnten, wo es laut Böhme ernst wird. Dies ist zum Beispiel der Fall, wenn eine Familie entscheiden muss, ob sie die lebenserhaltenden Geräte abschaltet oder nicht. Diese Frage ist aber nicht ohne das Wissen über die konkreten Umstände zu beantworten. Zugleich zeigt sich an so einer Frage, dass es bei dieser für die betroffenen Individuen ernst wird und sie eine Antwort darauf geben, wie sie sein wollen und wie unsere Gesellschaft mit solchen Fällen

umgehen soll. An diesen Stellen ist es dann möglich, Verantwortung zu übernehmen und laut Dewey auch geboten, gute Lösungen auf auftauchende Probleme zu finden.

> Der Entwurf einer moralischen Existenz bedarf folglich einer Aufmerksamkeit, eines Gespürs für die entscheidenden Situationen, und einer Bereitschaft, auch entschieden zu sein, wenn die Situation da ist – also nicht ewig sich zu bedenken und Entscheidungen zu vertagen. (Böhme 1997, 162)

Es sind Situationen, in denen wir handeln müssen, uns also nicht mehr einer Wahl, wie bei Dewey, oder einer konkreten Handlung, wie bei Böhme, entziehen können. Wir bestimmen durch uns selbst, wie wir auf der einen Seite selbst sein wollen und uns selbst sehen und auf der anderen Seite, wie die Welt sein soll und was wir verändern wollen. Die beiden Theorien kommen hier zu sehr kompatiblen Schlüssen im Hinblick auf die Forschungsfrage. Die Moraltheorie führt also zu einem Begriff der Verantwortung, dem wir in unserem Alltag nachkommen sollten bzw. laut Dewey sogar müssen.

2.4.2.2 Üblichkeiten benennen und überschreiten, um zu besseren Lösungen zu kommen

Beide Denker haben einen ähnlichen Begriff des Üblichen (bei Dewey „habits“), der dazu führt, dass wir in unserem Alltag selten darüber nachdenken müssen, wie wir uns verhalten sollen. Das heißt, dass ein Großteil unserer alltäglichen Lebensführung immer schon für uns geregelt ist bzw. wir lernen, wie man sich zu verhalten hat bzw. welches Verhalten erwünscht ist. Aufgabe der Moraltheorie und deshalb zweite Antwort auf die Forschungsfrage ist: Durch die Auseinandersetzung und das Erkennen von Üblichkeiten oder Gewohnheiten können wir diese wahrnehmen und benennen. Durch diese Leistung der Theorie bzw. des Nachdenkens, wird es uns möglich, diese zu kritisieren bzw. zu überschreiten. Ein Beispiel dafür ist das alltagssexistische Verhaltensmuster der Reduktion von Frauen auf ihre äußerlichen Merkmale bzw. der Rühmung mit sexuellen Übergriffen und deren Abtun als *locker room talk*, also als übliche Alltagsgespräche unter Männern.

Beide sehen den Wert moralphilosophischer Überlegungen also auch darin, dass man das Gegebene, das Normale, nicht unreflektiert hinnimmt und dieses unhinterfragt weiterführt. Denn auf der einen Seite können sie, wie bei Dewey gesehen, durch Veränderung des Kontextes nicht mehr adäquat sein und damit zu schlechten Lösungen führen bzw. auf der anderen Seite können wir einfach vergessen, dass diese

historisch gewachsen, partikular und perspektivisch sind und keine natürlichen oder überzeitlichen Gebilde, die automatisch festlegen, was richtig und falsch ist. Dabei geht es nicht darum, permanent funktionierende Üblichkeiten zu kritisieren und verändern zu wollen, sondern zu verstehen, bei welchen Üblichkeiten es für einen selbst oder für eine Gesellschaft Sinn macht, sich daran abzuarbeiten beziehungsweise, wie bei Böhme definiert, sie zu durchbrechen. Damit ist ein zusätzlicher Unterpunkt zu diesem Wert, dass die Auseinandersetzung mit Ethik dazu führen kann, dass man besser erkennen kann, wann es ernst wird.

2.4.2.3 Wissenserwerb bzw. Vertiefung, da unsere alltägliche Lebensführung von Wissen angeleitet ist

Anknüpfend an den vorherigen Punkt ist ein weiterer Wert von moralphilosophischen Überlegungen für die eigene Lebensführung der, dass wir durch die Auseinandersetzung mit Moraltheorien, Üblichkeiten bzw. grundsätzlich mit dem Bereich des Moralischen, unser Wissen vertiefen bzw. erweitern. Dies ist vor allem, wie wir bei Dewey gesehen haben, deshalb nötig, da wir immer wieder auf neue Fragen stoßen werden bzw. um mit Böhme zu antworten, der Kontext sich immer wieder ändert und wir deshalb in die Situation kommen könnten, wo es für uns wirklich ernst wird und wir handeln müssen. Zugleich umfasst dies auch die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, um historisch informiert zu sein und Veränderungen einordnen zu können. Wie zum Beispiel die Auseinandersetzung mit der Geschichte von rassistischer Alltagsbegriffe dazu führen sollte, dass man diese nicht mehr verwendet.
Bei dieser Funktion von Moraltheorien zeigt sich ein Unterschied zwischen den beiden Denkern. Dewey hält den Wert der Theorie hoch, da für ihn jegliches Handeln und damit auch Nachdenken immer schon von Theorien angeleitet wird. Aus diesem Grund hofft er, dass eine Verbesserung der Theorien durch Erweiterung des Wissens dazu führt, dass wir zu besseren Lösungen für unsere Probleme kommen können. Diesen Optimismus teilt Böhme nicht. Dieser sieht den Wert eines ethischen Textes sehr beschränkt, denn dieser kann höchstens über Übungen und Kompetenzen aufklären, diese aber nicht selbst umsetzen. Es liegt am Individuum, den Weg zu einer moralischen Existenz im Sinne einer Lebensform zu gehen und zu wählen (dazu mehr am Ende dieses Kapitels). Zugleich ist ihm aber auch bewusst, dass Wissenserwerb für eine moralische Existenz eine relevante Rolle spielt und wie eingangs schon

erwähnt, geht es „um eine Lebensführung, die wesentlich vom Wissen angeleitet“ ist. (Böhme 1997, 9) Dewey würde dem nicht widersprechen, jedoch sieht er die Möglichkeiten eines ethischen Textes insoweit größer, als diese dazu beitragen können, dass wir unsere Reflexion damit verbessern. Somit können wir durch theoretische Einsichten unsere Prinzipien verbessern, unser Wissen vertiefen, Hintergründe zu Gewohnheiten recherchieren, etc.. Dies ist für Dewey schon Teil eines moralischen Selbst. Bei Böhme jedoch noch kein Teil einer moralischen Existenz, höchstens eine Vorbereitung darauf.

2.4.2.4 Hinführung zur Lebensform: für die eigenen moralischen Urteile einstehen

Bei Böhme findet sich noch ein zusätzlicher Wert moralphilosophischer Überlegungen für die alltägliche Lebensführung, und zwar: Der Hinweis, dass eine moralische Existenz nur durch die Einübung in gewisse Praktiken vollzogen werden kann. Dies bedeutet für ihn, dass dies einer eigenen Lebensform gleichkommt, die bestimmten Dimensionen nachgeht bzw. im Handeln einsetzt, die im zweiten Hauptteil beschrieben wurden. Eine moralische Existenz kann es nur sein, wenn man mit der eigenen Existenz für seine Überzeugungen einsteht und diese auch lebt. Damit findet sich bei Böhme eine Verknüpfung theoretischer Überlegungen mit der eigenen Biographie. Also es geht genau nicht darum, Moraltheorien zu entwickeln, die man durch Übungen nicht in eine moralische Lebensform überführen könnte. Wie eingangs erwähnt, knüpft Böhme hier an die Tradition von Sokrates an. Für ihn ist es wichtig, dass: „Wenn es einem Ethiker wirklich ernst mit seiner ethischen Lehre ist, so heißt das, dass er selbst dafür steht.“ (Böhme 2011, 49) Böhme spricht von der Anstrengung der Biographie, als einer Bereitschaft, Spannungen zwischen Betroffenheit und Distanz sowie Faktizität und Entwurf auszuhalten. Also Widersprüche und Entscheidungen, die ins Ungewisse führen, in den eigenen Alltag zu integrieren und sich bewusst machen.

> Dazu ist es notwendig, sich auszusetzen und sich etwas geschehen zu lassen, aber andererseits sich gerade darin nicht zu verlieren, sondern in Distanz und Widerstand über die unterschiedlichen Lebensverhältnisse, Geschichtsperioden, Funktionalitäten und Verwendungsverhältnisse die Einheit der Person zu wahren oder besser herzustellen. (Böhme 1997, 149)

Es geht ganz explizit nicht um eine hedonistische Lebensführung oder die Hoffnung, dass tugendhaftes Verhalten mit Glück belohnt wird, sondern die Erkenntnis, dass das

Gut-Menschsein nicht zu Erfolg im Sinne einer Selbsterfüllung führen muss (vgl. ebd., 14). Für Böhme braucht es Ethik, um zur Einsicht zu kommen, wie man gut leben kann innerhalb einer technischen Zivilisation, die auf Zielerreichung und Leistung zentriert ist. Dabei geht es, wie mehrfach erwähnt, nicht um eine konkrete Beschreibung der Lebensform, sondern um ein Aufzeigen von Dimensionen und das Besprechen von beispielhaften Übungen, die uns darauf vorbereiten, wenn es ernst wird. „Dieser Vernichtung des Lebens durch Funktion und Resultat kann man nur dadurch gegensteuern, daß man gelegentlich rituell lebt, d.h. dem Vollzug seine Aufmerksamkeit, Gliederung und vor allem seine Zeit zurückgibt.“ (ebd., 149)

3. Systematische Anwendung der Ergebnisse an einem konkreten Beispiel in Kontrast zu Peter Singer

In der Einleitung wurde der Artikel the dangerous Philosopher von Michael Specter als Sprungbrett in diese Arbeit vorgestellt. Darin geht Specter der Frage nach, ob Peter Singer sich selbst an seine postulierten und gepredigten ethischen Überzeugungen hält oder ob es Diskrepanzen gibt, die seine eigenen Theorien unterlaufen. Es stellt sich die Frage, ob Singers Theorie einen Wert für die alltägliche Lebensführung hat. Dabei wird in einem weiteren Schritt die moralphilosophische Theorie Singers und das eben erwähnte Beispiel, mit der bis jetzt ausgeführten Ethikkonzepten von Dewey und Böhme kontrastiert und gezeigt, inwiefern man gewisse blinde Flecken in Singers Theorie mit einer Ethik der Lebensführung aufzeigen kann. Weiters wird die Frage danach beantwortet, welche Antworten Böhme und Dewey auf das Singersche Beispiel geben würden und worin die Unterschiede zu Singer liegen.

3.1 Peter Singer: moralische Überforderung durch Kosten-Nutzen-Rechnung

Specter weist bei Singers Verhalten gegenüber seiner kranken Mutter nach, dass dieser in seiner Lebensführung nicht seinen theoretischen Ansichten folgt. Denn Singer argumentiert in seinen Texten, dass persönliche Beziehungen in unseren moralischen Entscheidungen, also wenn es darum geht, welch Mensch wir sein wollen, keine große Rolle spielen dürfen. Für Singer ist Unparteilichkeit für seine ethischen Überlegungen zentral und in seinem Buch *The Life we can save* exerziert er dies an einigen Beispielen durch. Für Singer stellt sich in jeder Situation wieder die Frage, wie ich mich verhalten soll, um so viel Leid wie möglich zu vermeiden, auch wenn dies vollkommen an den Intuitionen einer Person in einer konkreten Situation vorbeigeht. “The case for helping those in extreme poverty will be stronger if it does not rest solely on our intuitions. Here is a logical argument from plausible premises to the same conclusion.” (Singer 2019, 43) Singer versucht mit einer logischen Argumentation die Leserin zu überzeugen, dass es mehr Sinn macht, Geld zu spenden, um Menschen in Not zu helfen, als seine eigenen, nicht überlebenswichtigen, Bedürfnisse zu befriedigen und mit dem Geld Sachen zu kaufen, die man einfach nur haben will, wie zum Beispiel das dritte Paar Sneakers. Er entwickelt also seine Theorie, die oft im Gegensatz zu unseren Intuitionen steht und ist sich dessen auch bewusst. Singer

macht aus meiner Sicht einen moralisch sehr heiklen Sprung in seiner Argumentation: Singer meint, wir sollen nachdenken, wie viel wir zahlen würden, um eine Person, die wir lieben, davor zu bewahren, an Malaria zu sterben. Daran knüpft er die Frage an, wie viel wir tun würden, um uns unbekannte Menschen mit der gleichen Krankheit vor dem Tod zu beschützen (vgl. ebd., 24). Er stellt also eine Person, die man liebt und eine, die einem völlig unbekannt ist auf die moralisch selbe Stufe im Hinblick auf die Frage, wie ich mich verhalten soll bzw. wo Hilfe mehr Sinn macht. „Singer argues that proximity means nothing when it comes to moral decisions, and that personal relationships don´t mean much, either." (Specter 1999, 46) Singer negiert, dass die Betroffenheit gegenüber einer bekannten Person in einer konkret erlebten Situation einen Unterschied macht bzw. argumentiert, dass sie eigentlich keinen Unterschied machen soll. Man soll dort helfen, wo der größte Nutzen für eine bestimmte Summe an gespendetem Geld herausspringt bzw. die Handlung wählen, die global gesehen das größtmögliche Leid vermeidet. In dem Sinne wäre es geboten, eine Kosten-Nutzen-Rechnung anzustellen, sobald eine Person Geld spenden oder sich eine neue Spielkonsole kaufen will, die sie nicht zum Überleben braucht. Böhme und Dewey würden dem grundsätzlichen Impetus, dass man Menschen helfen soll und dass es Sinn macht, wenn man eine moralische Existenz führen will, dass man Menschen hilft und wenn man wohlhabend ist, Geld spendet, völlig zustimmen. Jedoch machen sie in ihren Ethiken stark, dass die Involviertheit bzw. Betroffenheit in einer konkreten Situation der Ausgangspunkt von moralischem Handeln ist und nicht die abstrakte Rechenaufgabe abends am Schreibtisch, um die Welt zu retten. Es kann moralisch falsch sein, nicht zu helfen, aber es ist ebenso moralisch falsch, jeden Aspekt seines Lebens unter moralische Gesichtspunkte zu stellen und die Involviertheit und Intuition einer betroffenen Person als moralische Faktoren auszuklammern (vgl. Borcher 2011, 172f.). Diese machen für das Handeln und Urteilen einen Unterschied, den Dewey und Böhme stark machen und herausgearbeitet haben, weil es sich nur in der konkreten Situation entscheidet, wer ich sein und in welcher Gesellschaft ich leben will und damit die Wahl der Handlung im Mittelpunkt steht und keine reine theoretische Einsicht, auch wenn diese natürlich im Prozess des Wählens eine Rolle spielt. Die Ethik als radikal konkret zu denken, immer kontextbezogen und damit frei von endgültigen theoretischen Lösungen für individuelle oder gesellschaftliche Konflikte bzw. Probleme entkommt dieser abstrakten Metaebene, wie sie bei Singer zu finden ist und hätte Singer auch davor bewahrt, zu übersehen, dass die Liebe zu einem Menschen als

moralisches Motiv niemals ausgespart werden darf, weil Emotionen nicht aus der Moral wegzudenken sind. Singer jedoch weist zurück, „dass Ethik relativ oder subjektiv sei.“ (Singer 2013, 27) Er argumentiert, dass es universale Grundsätze gibt, die immer gültig sind, unabhängig vom Kontext, wie das Prinzip der Glücksvermehrung und Leidvermeidung (vgl. ebd., 28). Er verteidigt sehr allgemeine Prinzipien gegenüber Relativisten wie Dewey und Böhme, die einer universalistischen Ethik eine Absage erteilen: „Die entgegengesetzte Ansicht – dass die Ethik immer auf eine besondere Gesellschaft bezogen sei – hat höchst unplausible Konsequenzen.“ (ebd., 30) Er bringt das Beispiel der Sklaverei, obwohl auch Singer bekannt sein müsste, dass Sklaverei zwar moralisch weitestgehend verpönt ist, dies jedoch nicht dazu führt, dass es keine modernen Formen der Sklaverei gibt. Natürlich ist eine theoretische Erklärung, warum Sklaverei unmenschlich ist, sinnvoll, da würden auch Dewey und Böhme zustimmen. Die Rolle der theoretischen Einsicht für die Anleitung der eigenen Lebensführung wird in unterschiedlicher Ausprägung von beiden bejaht. Die zusätzliche Behauptung, dass dies immer und überall der Fall ist, trägt jedoch zur konkreten Problemlösung weniger bei, als von Singer erhofft, so meine These im Anschluss an Dewey und Böhme. Denn es braucht den Sprung in die Realität im Sinne des politischen Engagements, um diese auch zu bekämpfen und Üblichkeiten zu verändern, in der Hoffnung, dass dieses in Zukunft zu weniger Sklaverei führt. Politisches Engagement im Sinne Böhmes ist radikal konkret und mit dem Einsatz der eigenen Existenz verbunden, wie bei Rosa Parks schon weiter oben erläutert. Um Üblichkeiten meiner eigenen Lebensführung oder auf gesellschaftlicher Ebene zu verändern, braucht es die konkrete Handlung, die im besten Fall auch noch von vielen Menschen mitgetragen wird.

Egal ob moralischer Universalist oder Relativist, Ziel muss es sein, die Welt zu verändern und nicht den akademischen Diskurs zu gewinnen bzw. die eigene Lebensführung in allen Aspekten zu einem moralischen Problem zu machen. Also eben nicht die Frage aufzuwerfen, ob jede Form von Konsum unmoralisch ist, weil eventuell unnötig und man das Geld besser hätte einsetzen können.

Es stellt sich, um mit den Worten Peter Schneiders zu sprechen, die Frage, ob es eine „Pathologie der Moral“ gibt, also eine „Übertreibung des Moralischen“ bei Peter Singer. (Schneider 2013, 232) Ist es denkbar, dass Singer die moralische Brille zu oft aufhat und zu viele Aspekte des menschlichen Lebens unter dem Aspekt des aus seiner Sicht moralisch Richtigen betrachtet? Im Gegensatz dazu ist die Moral bei Böhme fast schon aus unserer Welt verschwunden. Und könnte es sein, dass Singer, wie Specter

nachgezeichnet hat, sich selbst nicht in letzter Konsequenz an seine hohen moralischen Postulate hält, weil die konkrete Situation, aufgrund eines bestimmten Kontextes, komplexer ist, als es die Metaebene vermuten lässt? Was passiert, wenn Peter Singer, die Liebe zur eigenen Mutter in die Quere kommt?

3.2 Wenn es mit Singer ernst wird: Ein Gedankenexperiment

Zur Zeit des Artikels von Specter 1999 hatte Singers Mutter Alzheimer und konnte ihn nicht mehr als ihren Sohn wiedererkennen. Ob sie in so einem Zustand leben will, hatte sie vorab nicht eindeutig festgelegt bzw. war sie zu dieser Zeit nicht mehr in der Lage, klare Wünsche zu formulieren. Eine Patientenverfügung hat sie nicht hinterlassen. „Singer´s mother has lost her ability to reason, to be a person, as he defines the term." (Specter 1999, 55) Singer und seine Schwester hatten einer Sterbehilfe nicht zugestimmt und kümmerten sich um ein Pflegeteam, das ihre Mutter betreut. Das konnten sie sich aufgrund ihres überdurchschnittlichen Einkommens ohne Probleme leisten. Um dieses Beispiel konkreter und für die Diskussion der Forschungsfrage fruchtbar zu machen, verwende ich fiktive Zusatzannahmen, die über die mir bekannten Fakten hinausgehen.

Wir gehen aufgrund der folgenden Aussage davon aus, dass Peter Singer und seine Schwester ein gutes Verhältnis zu ihrer Mutter hatten: „Perhaps it is more difficult that I thought before, because it is different when it´s your mother." (ebd., 55) Wir gehen auch davon aus, dass seine Schwester sich explizit gegen Sterbehilfe und für diese sehr teure Einzelbehandlung seiner Mutter stark gemacht hat, denn Singer sagt 2000 in einem Interview zu dem Thema:

> When I [the interviewer, M.P.] asked him [Peter Singer, M.P.] about it during our interview at his Manhattan apartment in late July, he sighed and explained that he is not the only person who is involved in making decisions about his mother (he has a sister). He did say that if he were solely responsible, his mother might not be alive today. (Bailey 2000)

Würde Singer seiner eigenen philosophischen Lehre folgen, für die er sich auch politisch einsetzt, so hätte er sowohl die teure Pflegehilfe für seine Mutter ablehnen müssen, weil er das Geld an anderer Stelle besser einsetzen hätte können. Darüber hinaus müsste er seiner Schwester erklären, dass sie etwas moralisch Unzulässiges macht, wenn sie aufgrund der besonderen Beziehung der drei involvierten Personen zueinander einen Unterschied macht und will, dass es ihrer Mutter auch während dem

Durchleben ihrer Krankheit so gut wie möglich geht, wenn dies mit enormen Kosten verbunden ist. Was könnte man mit den ethischen Lebensführungskonzepten von Böhme und Dewey darauf antworten? Welche anderen Schlüsse oder welch andere Sichtweisen würden sich auf das eben skizzierte konkrete Problem ergeben?

3.2.1 Instrumentelle Ethik der Verantwortung, um zu guten Antworten zu kommen

Das eben beschriebene Beispiel ist eines, am dem sich gut zeigen lässt, wie man mit Fragen, bei denen es ernst wird und mit moralischen Konflikten umgehen kann oder soll. Für Singer ist klar, dass man durch eine Anwendung seiner moralphilosophischen Einsichten zu einem Urteil kommen soll, in dem man die Prinzipien und Postulate seiner praktischen Ethik auf die konkrete Situation anwendet. Dies bedeutet, dass er seiner eigenen Mutter nicht helfen soll, sondern überlegen muss, wie er sein Geld besser einsetzen kann. Die Nähe zu einer Person ist laut Singer kein gültiges Argument, um solche Handlungen zu rechtfertigen. Darüber hinaus müsste er seine Schwester darüber aufklären und ihr klar machen, dass sie sich moralisch falsch verhält, weil sie durch ihr Verhalten dafür sorgt, dass es mehr Leid auf der Welt gibt, wenn sie mit dieser Summe „nur“ ihrer Mutter helfen. Würde Singer es ernst mit seinen eigenen Ansichten meinen, dann müsste er Verantwortung übernehmen und sich darum kümmern, dass seine Mutter Sterbehilfe bekommt und von ihrem Leid, das nicht mehr geheilt werden kann, erlöst wird. Singer hat sich bekanntlich anders entschieden und versucht, einen Teil seiner Verantwortung auf seine Schwester abzuschieben, wie in dem Zitat: „He [Peter Singer, M.P.] did say that if he were solely responsible, his mother might not be alive today.“ (Bailey 2000) ersichtlich wird. Für Böhme und Dewey ist klar, dass sich an dieser Art der Fragen – also zum Beispiel der Frage nach dem Umgang einer schwerkranken Mutter – entscheidet, welch Mensch man sein will bzw. in welcher Gesellschaft man leben will. Ethische Überlegungen geben Orientierung, verbessern die Reflexion und liefern Werkzeuge, um in solch einer Situation zu einer guten Lösung zu kommen. Die Situation der Sterbehilfe in Bezug auf die eigene kranke Mutter ist eine entscheidende Situation, die einer Klärung bedarf. Noch dazu, da es einen Konflikt mit der Schwester gibt, die anderer Ansicht ist als Singer. Die beiden können sich in dieser Situation einer Wahl nicht entziehen, da ihre Mutter selbst keine Wahl mehr treffen kann und sie als nächste Angehörige entscheiden müssen, was mit ihr passieren soll. Sie wenden nicht nur festgelegte Regeln an, sondern

berücksichtigen die konkreten Umstände, ihre eigene monetäre Situation und die vorhandenen Möglichkeiten, wie sie mit ihrer Mutter umgehen könnten. Sie entscheiden sich und übernehmen die Verantwortung dafür, ganz im Sinne einer Ethik der Lebensführung, die das moralische Selbst als ein aktives, sozial verfasstes, Individuum erkennt, das im Moment der Wahl entscheidet, wie es sein und in welcher Gesellschaft es leben will. Durch die Auseinandersetzung mit Ethik wird klar, dass in diesem Beispiel kein Weg an einer moralischen Frage vorbeiführt, denn in einem Moment, wo man für andere lebenswichtige Entscheidungen treffen muss, wird es ernst. Noch dazu können sie die Entscheidung nicht lange hinauszögern. Das Problem ist nur, dass Peter Singer sich selbst nicht an sein moraltheoretisches Wissen hält und dieses durch seine Handlungen untergräbt. Ganz im Sinne Böhmes trifft zu, dass bei Singer eine Differenz zwischen moralischem Urteilen und moralischem Handeln offensichtlich zu Tage tritt. Singers ethischer Diskurs allein reicht nicht aus, um ihm eine moralische Existenz zuzuschreiben, wenn er sich im Moment der Verantwortung dieser entzieht und die Entscheidung auf seine Schwester abschiebt, da diese auch involviert ist. Gerade im Hinblick auf die gesellschaftliche Dimension zeigt sich, dass Singer keine Argumente liefert, die dafürsprechen, diesen Aspekt seiner Theorie weiterhin ernst zu nehmen, da er das genaue Gegenteil dessen macht, was er postuliert. Weder wendet er konsequent seine Ansichten an, noch versucht er seine Schwester zu überzeugen oder ihr klarzumachen, dass sie sich falsch verhält. Ganz im Gegenteil gibt er zu, dass er unterschätzt hat, was die persönliche Involviertheit in einer konkreten Situation für ein starkes Motiv sein kann. Genau darauf weisen die Theorien von Dewey und Böhme mehrfach hin und gehen deshalb auch davon aus, dass es nicht Aufgabe der Moraltheorie ist, konkrete Situationen in der Theorie zu lösen, sondern die Werkzeuge und Übungen anzubieten, die es uns ermöglichen, in den moralischen Situationen gute Entscheidungen zu treffen, die wir begründen können und hinter denen wir stehen. Genauso wirkt es bei der Wahl von Singers Schwester, nicht jedoch bei Singer selbst. Sie hat ihre monetären Möglichkeiten genützt, um ihrer eigenen Mutter bestmögliche Hilfe zukommen zu lassen, weil sie dies als ihre Verantwortung ansieht, aufgrund der Nähe zwischen Mutter und Tochter. Sie hat sich dafür entschieden, in einer Gesellschaft zu leben, in der es gewünscht ist, dass man sich um Angehörige kümmert und deren Bedürfnisse denen vorzieht, die man nicht persönlich kennt, auch wenn sich das nicht ausschließen muss. Sie hat für sich eine gute Wahl getroffen und auch gegenüber ihrem Bruder durchgesetzt. Ganz

im Sinne einer instrumentellen Ethik der Lebensführung hat sie Verantwortung in der konkreten Situation übernommen. Singer dagegen leistet zwar in seiner Theorie im Sinne Böhmes Widerstand, in der konkreten Situation, also auf der Handlungsebene, jedoch nicht und hält sich an die Üblichkeiten und Gepflogenheiten und die Entscheidung seiner Schwester. Nachdem er sich dessen bewusst ist und es selbst zugibt, können wir hier auch nicht von Willensschwäche ausgehen, sondern von einem moralischen Konflikt, den Singer mit seinen Werkzeugen nicht lösen kann. Dewey würde an dieser Stelle dafür appellieren, dass sich Singer noch einmal seine Prinzipien genauer ansieht und überlegt, ob diese wirklich stimmig sind, um zu guten Lösungen zu kommen

3.2.2 Üblichkeiten überschreiten und der Wert der Theorie als Anleitung der Reflexion

Ein weiterer zentraler Baustein einer Ethik der Lebensführung, wie sie in dieser Arbeit mit Böhme und Dewey dargestellt wurde, liegt in der Fähigkeit, durch Auseinandersetzung und Erkennen von Üblichkeiten, diese auf der einen Seite zu verstehen und zu benennen. Auf der anderen Seite genau dadurch erst diese auch zu überschreiten bzw. zu verändern, wenn sie nicht mehr zu adäquaten Lösungen führen. Bei dem hier angeführten Beispiel zeigt sich, dass es im Umgang mit Sterbehilfe bei schwer demenzkranken Personen keine abschließenden Üblichkeiten gibt, sonst würden diese Themen nicht seit Jahrzehnten kontrovers diskutiert werden. Man kann also mit Dewey und Böhme daraus schließen, dass es sich bei der Frage um eine moralische handelt, wo es Sinn macht, sich die Üblichkeiten anzusehen und sich an ihnen abzuarbeiten. Vor allem, da diese bei dieser konkreten Frage nicht schon seit Jahrhunderten klar geregelt sind, wie dies zum Beispiel bei unseren Grußformeln der Fall ist, auch wenn diese immer wieder Abwandlungen und gruppenspezifische Änderungen erleben. Grundsätzlich ist es momentan sowohl üblich, dass man sich um seine Angehörigen selbst kümmert und diese zu Hause pflegt, als auch die Fürsorge durch Bezahlung in geschulte Hände zu geben und speziellen Einrichtungen zu vertrauen, die dies dem Familienverband abnehmen. Dass die Entscheidungen, was mit Personen passieren soll, die selbst keine Wahl mehr treffen können und keine Patientenverfügung erlassen haben, bei den engsten Angehörigen liegt, ist üblich und wird auch von den beiden Kindern in unserem Beispiel nicht in Frage gestellt. Singer stellt theoretisch jedoch in Frage, ob man überhaupt für seine kranke Mutter sorgen

soll, wenn sie keine Chance auf Verbesserung ihres Zustandes hat bzw. ihr Zustand immer schlechter wird. Und ob es folglich nicht besser wäre, das Geld, das man für die Pflege aufwenden muss, denen zu geben, die mehr Leid dadurch lindern könnten. Im Sinne seiner moraltheoretischen Ansichten müsste man dem letztgenannten Weg folgen, um den größtmöglichen Nutzen aus seinen finanziellen Mitteln - wenn man sie für andere einsetzt - zu beziehen.

Ganz im Sinne einer Ethik der Lebensführung stellt Singer diese Üblichkeit in Frage und macht auch klar, dass er mit den momentanen Gepflogenheiten vertraut ist. Er versucht also ganz im Sinne einer moralischen Existenz, diese Üblichkeiten zu überschreiten und begründet dies auch in der für ihn richtigen Form in seinen theoretischen Schriften und Vorträgen. Er kritisiert diese also aufgrund seiner reflexiven Leistungen, die er in seiner Theorie darlegt. Er nimmt die Üblichkeiten nicht unreflektiert hin, sondern stellt sie in Frage. Für Singer sind der Umgang mit dem Thema und die vorhandenen Üblichkeiten nicht mehr adäquat und führen aus seiner Sicht zu schlechten Lösungen. Eine Ethik der Lebensführung legt nicht fest, welche Üblichkeiten es wert sind, hinterfragt zu werden, sondern das liegt in der Verantwortung eines Individuums oder einer Gruppe bzw. einer ganzen Gesellschaft. In diesem Sinne handelt Peter Singer im Sinne einer moralischen Existenz, weil er argumentativ darlegt, warum er sich an diesen Üblichkeiten abarbeitet. Auf der anderen Seite jedoch handelt er nicht konsequent danach, sondern durchbricht die Üblichkeiten nur in seiner Theorie. Zu einer moralischen Existenz im Sinne einer Ethik der Lebensführung gehört es aber, dass man für seine eigenen moraltheoretischen Einsichten auch in seiner Existenz zur Gänze einsteht und danach handelt. Man muss Peter Singer zugutehalten, dass er dies bei sehr vielen seiner Einsichten macht, da er sich zum Beispiel vegan ernährt und einen Teil seines Einkommens spendet. Bei diesem Beispiel jedoch würde ich mit Dewey und Böhme antworten, dass es Sinn macht sich mit den Üblichkeiten bei diesem Thema auseinanderzusetzen, um zu verstehen, dass die persönliche Involviertheit und die Nähe zur eigenen Mutter sehr wohl moralisch relevante Faktoren sind, die man bei der Beurteilung dieser Situationen nicht ausblenden darf. Es erscheint nicht sehr plausibel, die Üblichkeit, dass man sich um seine engsten Angehörigen kümmert bzw. dafür zu sorgen, dass sie in guten Händen sind, grundsätzlich in Frage zu stellen. Singer macht jedoch genau das in seiner Theorie und reduziert die Frage der familiären Fürsorge auf die Frage, wo man durch den Einsatz seines Geldes, das meiste Leid vermeiden kann. Natürlich kann

man das Konstrukt Familie soziologisch und historisch beleuchten und erforschen und man wird feststellen, dass die Familie kein naturgegebenes Konstrukt ist, das nicht anders sein könnte. Jedoch wird man auch feststellen, dass es sehr gute Gründe gibt, die erklären, warum dies in unserer Gesellschaft so ist und warum wir dies momentan so handhaben, wobei sich dies durch das Übernehmen vieler Fürsorge- und Pflegeleistungen durch den Staat in den letzten Jahrzehnten immer wieder verändert hat und sich weiterhin verändern wird. Wobei sich hier mit Singer auch die Frage stellt, ob der Staat nicht ebenso moralisch falsch handelt, wenn er Mittel dafür einsetzt, dass Patientinnen, die leiden und keine Chance auf Verbesserung ihres Zustandes haben, gepflegt und behandelt werden.

Auf der einen Seite kann man argumentieren, dass Singer seiner Zeit voraus und die Gesellschaft noch nicht bereit ist, schwer demenzkranke Personen aus dem Familienverbund auszugliedern, in dem Sinne, dass sie keine Verantwortung mehr dafür übernehmen sollen, ob der Zeitpunkt gekommen ist, um über ein gerechtfertigtes Töten derselben Person zu diskutieren (vgl. Singer 2013, 338f.). Er selbst zieht es, wie in dem Zitat: „He did say that if he were solely responsible, his mother might not be alive today.“ (Bailey 2000) ausgedrückt, in Betracht, dass er sich für eine aktive Form der Euthanasie bei seiner Mutter entschieden hätte. Ganz im Sinne seiner Theorie: „Haben wir uns für den Tod entschieden, dann sollten wir sichergehen, dass er auf die bestmögliche Weise eintritt.“ (Singer 2013, 333) Wobei an dieser Stelle festzuhalten ist, dass Singer davon spricht, dass die Person selbst entscheiden muss, also selbst den Wunsch ausdrücken muss, dass sie nicht mehr leben will und es viel schwieriger ist, wenn dies, wie bei seiner Mutter, nicht mehr möglich ist. Singer ist bereit, die Üblichkeiten zu überschreiten und setzt sich auch dafür ein, weil er argumentiert, dass wenn es keine Aussicht mehr auf Verbesserung des Zustandes gibt und die Person im Laufe der Zeit immer stärker leiden wird, wie wir dies bei diesem Beispiel annehmen müssen, wir Sterbehilfe in Betracht ziehen müssen. Die Grenze zieht er dennoch, wie mehrfach beschrieben, bei seiner eigenen Mutter, weil er zugibt, dass er in seiner Theorie nicht berücksichtigt hat, dass es einen Unterschied macht, wenn es die eigene Mutter ist. Genau dieser Punkt macht deutlich, warum eine Ethik der Lebensführung hier meiner Meinung nach zu besseren Lösungen führt, weil sie nicht in der Theorie konkrete Situationen entscheidet und Handlungsanleitungen vorlegt, sondern sich der Grenzen der eigenen Theorie bewusst ist und die konkrete Wahl in der Verantwortung der konkret beteiligten Personen lässt. Singers Theorie mangelt durch ihre Abstraktion

sehr oft an der Beschreibung konkreter Umstände und trifft sehr pauschale Urteile, die so in einer Ethik der Lebensführung nicht zu finden sein sollten. Das nachfolgend angeführte Beispiel verdeutlicht, dass Singer bei der Frage, ob Euthanasie bei Menschen, die leiden, angewendet werden soll, einen sehr oberflächlichen Vergleich bringt. Dieser blendet aus, dass nicht alle Menschen ihre geliebten Tiere einschläfern lassen und dass dies auch moralisch nicht verwerflich ist, sondern dass Fürsorge und Pflege seine absolute Berechtigung haben und Üblichkeiten sind, die wir nicht einfach wegwischen können.

> Ist ihr Hund krank, leidet Schmerzen und besteht keine Aussicht auf Heilung, ist es human, ihn zum Tierarzt zu bringen, damit sein Leiden rasch durch eine tödliche Injektion beendet wird. ´Der Natur ihren Lauf zu lassen´, dem Hund eine Behandlung vorzuenthalten und ihn langsam und qualvoll über Tage, Wochen oder Monate zugrunde gehen zu lassen, wäre offensichtlich unrecht. Nur unser unangebrachter Respekt vor der Lehre der Heiligkeit des menschlichen Lebens hindert uns daran, zu erkennen, dass das offensichtliche Unrecht, das wir einem Hund antun, ebenso unrecht ist, wenn wir es einem menschlichen Wesen antun, das niemals die Fähigkeit besessen hat, eine Meinung zu diesen Dingen zu äußern. (Singer 2013, 333)

Singer übersieht, wie beim Beispiel seiner Mutter, so viele konkrete Umstände, sodass sein Urteil für die konkrete Situation nicht anwendbar ist. Denn weder leiden alle Lebewesen gleich, noch geht er auf Möglichkeiten der Schmerzlinderung ein. Es obliegt den Hundehaltern Verantwortung zu übernehmen und eine Entscheidung für ihren Hund zu treffen und nicht einer Ethikerin, die mit den konkreten Umständen nicht vertraut ist. Eine eindeutige Handlungslinie von einem kranken, leidenden, unheilbaren Hund zu seiner Einschläferung gibt es nicht. Genau wie dies bei Singers Mutter der Fall ist und siehe da, die konkreten Umstände führen bei Singer dazu, dass er sich konträr zu seiner Theorie verhält. Genau dies erklären die hier vorgestellten Ethiken von Böhme und Dewey sehr gut, da sie - auch wenn sie den Begriff der Moral anders umgrenzen - klar darlegen, dass Theorie zwar der Reflexion helfen und man durch Übungen eine moralische Existenz einüben kann, dass die Reflexion bzw. die Wahl in der konkreten Situation von den handelnden Personen durchgeführt bzw. getroffen werden muss. Der Wert eines ethischen Textes ist bei Böhme genau aus diesem Grund sehr beschränkt und er maßt sich nicht an, für seine Leserinnen Entscheidungen zu treffen. Es obliegt den Singer Geschwistern, wie sie ihr theoretisches Wissen in der konkreten Situation zum Einsatz bringen und zu welcher

Entscheidung sie dadurch kommen. Denn die eigene Lebensführung ist immer substantiell von Wissen angeleitet und bei Dewey baut jegliches Handeln auf Theorie auf. Dies führt jedoch auch dazu, dass man die konkrete Reflexionsleistung bzw. die konkrete Wahl in jeder Situation, in der es wirklich ernst wird, neu leisten muss, weil es keine vorgefertigten Lösungen gibt, die man auf alle Situationen gleich anwenden kann. Nachdem seine Mutter keine Patientenverfügung hinterlassen hat und nicht mehr in der Lage war, ihren Willen auszudrücken, kann ein abstraktes Beispiel höchstens zu einer vertieften Auseinandersetzung mit dem Thema führen, aber nicht die Verantwortung der Wahl übernehmen. Eine moralische Existenz besteht genau darin, diese Verantwortung anzunehmen und sich dessen bewusst zu sein und zu versuchen, dass man die bestmögliche Lösung für diese konkrete Situation findet und diese auch begründen kann. Genau dies hat Singers Schwester in diesem Beispiel geleistet. Bei Peter Singer verstärkt sich dagegen der Eindruck, dass die konkreten Umstände dazu führen, dass er nicht mehr in der Lage ist, eine eindeutige Wahl zu treffen, da er zwischen seinen eigenen theoretischen Ansichten und der konkreten Situation, in der seine eigene Mutter betroffen ist, zu keiner klaren Einsicht kommt. Die Involviertheit lässt keine distanzierte, rationale Bewertung zu, die er selbst jedoch fordert.

3.2.3 Praktische Ethik muss unabgeschlossen bleiben

Für Böhme und Dewey machen ethische Überlegungen nur dann Sinn, wenn sie dazu führen, dass man in der konkreten Situation zu besseren Lösungen kommt oder es überhaupt schafft zu erkennen, wann es ernst wird und wann man eine moralische Entscheidung treffen muss. Peter Singer kann zwar in der Theorie sehr gut erklären, wie man leben und welche Aspekte man gedanklich berücksichtigen soll, wenn es um die Frage von Euthanasie und den Umgang mit schwerkranken Personen geht, jedoch meint er es in diesem Fall wohl noch nicht wirklich ernst. Denn den Sprung in die eigene Biografie, anders als bei anderen Themen, schafft Singer bei diesem Beispiel nicht. Es kann aber auch sein, um mit Böhme und Dewey zu sprechen, dass Singer selbst spürt, dass er die Verantwortung, die er für seine Theorie in dem konkreten Beispiel übernehmen müsste, selbst nicht tragen kann oder will, weil er sich dafür rechtfertigen müsste. Nicht nur vor seiner Schwester, sondern auch vor einer Öffentlichkeit, in der er steht. Genau diesen Moment der Reflexion, wenn es ernst wird, betonen Dewey und Böhme, und Singer ist genau mit so einem Moment konfrontiert,

wo er nicht mehr einfach seinen theoretischen Regeln folgen kann, sondern selbst die ganz konkreten Umstände berücksichtigen muss. Diese Komplexität des Einzelfalles ist es, die Böhme und Dewey so stark betonen, um zu erklären, dass eine universalistische, endgültige Ethik keinen sinnstiftenden Beitrag für solche Fragen der Lebensführung liefern kann, weil sie durch die Verallgemeinerung und Reduktion auf bestimmte Ziele und Zwecke in der konkreten Situation immer einen Schritt zu spät kommt. Wenn wir mit einer neuen Situation in unserem Leben konfrontiert sind, wo unsere Üblichkeiten oder die Regeln der Subsysteme keine eindeutige Handlungsanleitung liefern, brauchen wir Werkzeuge, um zu guten Lösungen zu kommen, die wir nach außen und gegenüber uns selbst rechtfertigen können müssen. Im hier angeführten Beispiel ist es völlig nachvollziehbar, dass die besondere Rolle der Mutter zu bestimmten Entscheidungen führt, die ihr das bestmögliche Leben bieten. Durch die finanziellen Ressourcen ist dies ohne Probleme möglich und entspricht einem üblichen Verständnis von Fürsorge und den Pflegepflichten unserer nächsten Verwandten. Dies zu hinterfragen ist kein Problem und kann auch als die Aufgabe des Ethikers verstanden werden, jedoch nur, wenn die Abstraktion nicht dazu führt, dass die gefundenen Antworten in der konkreten Situation keine anwendbaren Lösungen bieten. Eine Ethik der Lebensführung, die sich als unabgeschlossen versteht und die Entscheidung und Verantwortung bei den involvierten Individuen oder der Gesellschaft überlässt, ist dem vorzuziehen, weil sie nicht permanenter Überarbeitung bedarf, wenn man merkt, dass der theoretische Weg in der konkreten Situation nicht anwendbar ist. Die Ausbildung von Reflexion und Sensibilität gegenüber moralischen Situationen ist durch Theorie sehr wohl bis zu einem gewissen Grad anleitbar, nicht jedoch die konkrete Handlung.

4. Resümee

Um die eingangs gestellte Forschungsfrage zu beantworten, wurde in den letzten Kapiteln gezeigt, wie man mit den Lebensführungskonzepten von Dewey und Böhme auf eine abstrakte Ethiktheorie am Beispiel Singers antworten kann. Vor allem, wenn eine Ethiktheorie den Anspruch stellt, dass diese konkrete Handlungen anleitet, muss sie dies auch in der Wirklichkeit einlösen können. Bei Singer gibt es Überlegungen in seinen Werken, von denen er seine Handlungen selbst nicht anleiten lässt. Es geht dabei nicht um eine Art der Willensschwäche, sondern darum, dass Singer, so wie eben gezeigt wurde, Aspekte des Mensch-Seins ausblendet, die in moralischen Situationen jedoch niemals nicht vorhanden sind und er dadurch in seiner Theorie zu diskussionswürdigen Thesen kommt. Vor allem das Abstreiten der Relevanz der Involviertheit als moralischen Faktor in einer konkreten Situation führt zu Schlussfolgerungen, denen er selbst nicht nachkommen kann, wie am Beispiel der Demenzerkrankung seiner Mutter gezeigt werden konnte. Dewey und Böhme liefern mit ihren Spielarten von Lebensführungskonzepten konkrete Antworten auf Frage, was Moraltheorien für alltägliche Situationen beisteuern können. Sie geben zwar keine konkreten Handlungsanleitungen, sondern zeigen vielmehr die Grenzen von praktischer Ethik auf, um damit aber auch wiederum eine Betrachtung der konkreten moralischen Situation in ihren Facetten möglich zu machen. Moraltheoretische Argumentationen können sehr wohl der konkreten Lebensführung dienlich sein. Und zwar genau dann, wenn sie keine endgültigen Antworten liefern, sondern den Fokus auf die konkrete Situation legen, mögliche reflexive Werkzeuge des Denkens analysieren und darlegen, dass die Verantwortung nicht an eine Theorie ausgelagert werden kann, sondern immer bei der Handelnden bleibt.

Es hat sich gezeigt, dass eine instrumentelle Ethik der Lebensführung, die Antworten auf die Frage nach dem Wert moralphilosophischer Überlegungen für unsere konkreten Handlungssituationen liefern will, sehr gute Antworten bietet, um auf der einen Seite zu erklären, wo abstrakte Ethiktheorien am Beispiel Singers ihre blinden Flecken haben und was das bei der Anwendung auf ein konkretes Beispiel bedeutet. Auf der anderen Seite liefert die Beschreibung von Werkzeugen und möglichen Situationen, in denen es moralisch ernst werden könnte, eine theoretische Basis, die wichtig ist, um in moralischen Situationen adäquat handeln zu können oder zu guten

Lösungen zu kommen. Man kann mit einer Ethik im Sinne Deweys oder Böhmes sehr gut Kritik an abstrakten Konzepten üben, die die Relevanz der Involviertheit und der persönlichen Beziehung abstreiten. Letztlich ist es wichtig zu verstehen, dass die moralische Reflexion nicht abschließend an Ethiker ausgelagert werden kann oder soll. Denn gerade bei diesen Fragen entscheidet sich, wie man sein will und in welcher Gesellschaft man leben will und deshalb ist die Auswahl einer bestimmten Handlungsoption nicht durch jemand anderen zu vertreten. Wenn man eine moralische Existenz leben will, dann muss man sich dieser Verantwortung stellen - mit allen Konsequenzen. Die Ethikerin kann nicht für andere letztgültig reflektieren oder Regeln vorgeben. Ihre Aufgabe ist es, Werkzeuge zur Verfügung zu stellen, Wissen aufzubereiten und Übungen anzusprechen, die zu einem moralischen Selbst führen können. Die Ausbildung einer Sensibilität gegenüber Situationen, in denen es ernst wird, kann man nur selbst machen. Erkennen und Anwenden bleibt dem Individuum vorenthalten. Der Wegweiser geht auch nicht dorthin, wo er hinzeigt. Jedoch kann eine Ethik der Lebensführung Modelle liefern, um zu lernen, wie man eigene Wegweiser für sich aufstellt und dann selbst in deren Richtung geht.

5. Literaturverzeichnis

Ammann, Christoph; Bleisch, Barbara; Goppel, Anna (Hg.): Müssen Ethiker moralisch sein? Essays über Philosophie und Lebensführung., Frankfurt/Main: Campus Verlag 2011.

Anderson, Elizabeth: "Dewey's Moral Philosophy", *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Winter 2019 Edition), Edward N. Zalta (ed.), URL = <https://plato.stanford.edu/archives/win2019/entries/dewey-moral/>.

Anwander, Norbert: "Müssen wir tun was wir sagen? Zur Glaubwürdigkeit von Ethikern.", in: Ammann, Christoph; Bleisch, Barbara; Goppel, Anna (Hg.): Müssen Ethiker moralisch sein? Essays über Philosophie und Lebensführung., Frankfurt/Main: Campus Verlag 2011, 71-84.

Birnbacher, Dieter: *Analytische Einführung in die Ethik.* 3. Aufl. Berlin/Boston: de Gruyter 2013.

Bogner, Alexander: *Die Ethisierung von Technikkonflikten. Studien zum Geltungswandel des Dissenses*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2011.

Böhme, Gernot: *Ethik im Kontext. Über den Umgang mit ernsten Fragen.,* 1 Aufl. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1997.

Böhme, Gernot: „What kind of society do we want to live in?", in: Dialogue and Universalism, No. 4/2014, 11-20.

Böhme, Gernot: "Geht denn der Wegweiser den Weg, den er zeigt?", in: Ammann, Christoph; Bleisch, Barbara; Goppel, Anna (Hg.): Müssen Ethiker moralisch sein? Essays über Philosophie und Lebensführung., Frankfurt/Main: Campus Verlag 2011, 47-58.

Borcher, Dagmer: „Superman der Moral? Zur Frage der moralischen Exzellenz des Ethikers.", in: Ammann, Christoph; Bleisch, Barbara; Goppel, Anna (Hg.): Müssen Ethiker moralisch sein? Essays über Philosophie und Lebensführung., Frankfurt/Main: Campus Verlag 2011, 161 - 176.

Cavell, Stanley: *Die andere Stimme. Philosophie und Autobiographie.*, 1. Aufl. Berlin: diaphanes 2002.

Dewey, John: „Three Independent Factors in Morals (1930)", in: Hickman, Larry A. und Alexander, Thomas M. (Hrsg.): The Essential Dewey. Volume 2: Ethics, Logic, Psychology. Bloomington und Indianapolis: Indiana University Press 1998, 315-320.

Dewey, John: „Moral Judgment and Knowledge (1932)", in: Hickman, Larry A. und Alexander, Thomas M. (Hrsg.): The Essential Dewey. Volume 2: Ethics, Logic, Psychology. Bloomington und Indianapolis: Indiana University Press 1998a, 328-340.

Dewey, John: „The Moral Self (1932)“, in: Hickman, Larry A. und Alexander, Thomas M. (Hrsg.): The Essential Dewey. Volume 2: Ethics, Logic, Psychology. Bloomington und Indianapolis: Indiana University Press 1998b, 341 - 354.

Dewey, John: „Moral Theory and Practice“, in: International Journal of Ethics 1 (2), 1891,186-203.

Dewey, John: „The Nature of Principles“, in: Derselbe: The Middle Works, 1899-1924, Volume 14: 1922. Human Nature and Conduct. Edited by Jo Ann Boydston. With an Introduction by Murray G. Murphey. Carbondale: Southern Illinois University Press 2008, 4-11; 164-170.

Dewey, John: *Human Nature and Conduct*. Dover Publications: New York 2002.

Edel, Abraham; Flower, Elizabeth: „Introduction”, in: Dewey, John: The Later Works, 1925-1953, Volume 7: 1932. Edited by Jo Ann Boydston. Carbondale: Southern Illinois University Press 2008, vii-xxxv.

Fahey, Gregory M.: “The Idea of the Good in John Dewey and Aristotle.”, in: Essays in Philosophy, Vol.3, Iss. 2, Article 10, 2002,

Fesmire, Steven: *John Dewey and Moral Imagination: Pragmatism in Ethics*, Bloomington: Indiana University Press 2003.

Fesmire, Steven: “Dewey´s Independent Factors in Moral Action.”, in: Frega, Roberto; Levine Steven (Hg): John Dewey´s Ethical Theory. The 1932 Ethics., New York: Routledge 2020, 18 – 39.

Festl, Michael G.: „Ethik“, in: Derselbe (Hg.): Handbuch Pragmatismus. Stuttgart: J.B. Metzler 2018, 139-147.

Foucalt, Michel: *Analytik der Macht*., Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005.

Foucault, Michel: „Die Sorge um sich“, in: Foucault, Michel: Die Hauptwerke. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2008, 1370 – 1584.

Gert, Bernard; Gert, Joshua: "The Definition of Morality", *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Fall 2020 Edition), Edward N. Zalta (ed.), URL = <https://plato.stanford.edu/archives/fall2020/entries/morality-definition/>.

Hadot, Pierre: *Philosophy as a Way of Life.*, Edited with an introduction by Arnold I. Davidson. Oxford: Blackwell Publishung 1995.

Hampe, Michael (Hg.): *John Dewey: Erfahrung und Natur.* Berlin/Boston: de Gruyter 2017.

Hickmann, Larry A.; Alexander, Thomas M.: “Introduction”, in: Hickman, Larry A.; Alexander, Thomas M. (Hrsg.): The Essential Dewey. Volume 2: Ethics, Logic, Psychology. Bloomington und Indianapolis: Indiana University Press 1998, ix-xii.

Hickman, Larry A.: *Reading Dewey: Interpretations for a Postmodern Generation*, Bloomington: Indiana University Press 1998b.

Höffe, Otfried: *Lexikon der Ethik.* 7. Aufl. München: C.H.Beck 1977.

Liessmann, Konrad Paul: “Im Sandkasten. Warum man ruhig Wasser predigen und Wein trinken darf.“, in: Ammann, Christoph; Bleisch, Barbara; Goppel, Anna (Hg.): Müssen Ethiker moralisch sein? Essays über Philosophie und Lebensführung., Frankfurt/Main: Campus Verlag 2011, 34-45.

Marchetti, Sarin: „Moral Theory and Anti-Theory in Dewey´s 1932 Ethic., in: Frega, Roberto; Levine Steven (Hg): John Dewey´s Ethical Theory. The 1932 Ethics., New York: Routledge 2020, 235 – 254.

Nehamas, Alexander: *Die Kunst zu leben. Sokratische Reflexionen von Platon bis Foucault.* Hamburg: Rotbuch Verlag 2000.

Pappas, Gregory F.: „Dewey´s Ethics: Morality as Experience.” In Hickman, Larry A. (Hg): Reading Dewey. Interpretations for a Postmodern Generation.: Indiana University Press 1998, 100 – 123.

Ricken, Friedo: *Allgemeine Ethik.* 5. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer 2013.

Sarasin, Philipp: *Michel Foucault zur Einführung.* Hamburg: Junius 2005.

Schlothfeld, Stephan: “Müssen professionelle Ethiker moralisch sein?“, in: Ammann, Christoph; Bleisch, Barbara; Goppel, Anna (Hg.): Müssen Ethiker moralisch sein? Essays über Philosophie und Lebensführung., Frankfurt/Main: Campus Verlag 2011, 47-58.

Schmid, Wilhelm: *Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung*., 13 Aufl. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2014

Schneider, Peter: „Zuviel des Guten. Über Pathologien des Moralischen.“, in: Ammann, Christoph; Bleisch, Barbara; Goppel, Anna (Hg.): Müssen Ethiker moralisch sein? Essays über Philosophie und Lebensführung., Frankfurt/Main: Campus Verlag 2011, 229 - 238.

Seidel, Christian: „Die gute Ethikerin und der Platz der Moral. Zwischen Moralismus und Willensschwäche.“, in: Ammann, Christoph; Bleisch, Barbara; Goppel, Anna (Hg.): Müssen Ethiker moralisch sein? Essays über Philosophie und Lebensführung., Frankfurt/Main: Campus Verlag 2011, 85 - 100.

Singer, Peter: *Praktische Ethik*., Übers. v. Oscar Bischoff, Jean-Claude Wolf, Dietrich Klose und Susanne Lentz. 3 Aufl. Ditzingen: Reclam 2013.

Singer, Peter: The Life you can save. Tenth Anniversary edition. New York: Random House 2019.

Specter, Michael: „The dangerous Philosopher.”, in The New Yorker, 06. September 1999, 46-55.

Suhr, Mathin: *John Dewey zur Einführung.* Hamburg: Junius Verlag 2005.

Welchman, Jennifer: „Dewey‘s moral philosophy“, in: Cochran, Molly (Hg.): The Cambridge Companion to Dewey. Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press 2010, 166-186.

Welchman, Jennifer: *Dewey's Ethical Thought*, Ithaca: Cornell University Press 1995.

Internetquellen:

Bailey, Ronald: "The Pursuit of Happiness, Peter Singer interviewed by Ronald Bailey.", in reason, Dezember 2000, verfügbar unter: https://reason.com/2000/12/01/the-pursuit-of-happiness-peter/ (letzter Zugriff: 20.03.2021)

6. Abstract
Deutsch

Die vorliegende Arbeit untersucht in den Theorien von John Dewey, Gernot Böhme und Peter Singer die Schnittstellen zwischen alltäglicher Lebensführung und dem Einfluss von ethischen Überlegungen bzw. Moraltheorien auf das persönliche Handeln. Dabei werden zentrale Übereinstimmungen bei Dewey und Böhme für die Kritik abstrakter Ethiktheorien am Beispiel Peter Singers verwendet, um Antworten auf die blinden Flecken in Teilen von Singers Theorie zu geben. Denn Singer behauptet, dass die Betroffenheit einer Person nicht relevant ist, wenn es darum geht, moralisch zu handeln bzw. Leid zu vermeiden. Dewey und Böhmes Ethik der Lebensführung legen demgegenüber einen Fokus auf die Relevanz der Involviertheit einer Person in einer konkreten moralischen Situation und machen deutlich, dass es nicht Aufgabe des Ethikers ist, moralische Reflexionen endgültig zu beenden. Gerade aufgrund der Betroffenheit einer Person, bleibt die Verantwortung für die konkrete Handlung in einer konkreten Situation beim Handelnden und kann nicht an eine abstrakte Theorie ausgelagert werden. Aufgabe der Ethik ist es nicht, universalistische Schlüsse zu ziehen, die für alle gültig sein müssen. Vielmehr ist es Aufgabe der Ethik, Werkzeuge zu benennen und zu analysieren und sich mit dem historischen Wissen auseinanderzusetzen, um eine Sensibilität für moralische Situationen besser ausbilden zu können. Die Theorie kann dafür nur eine Anleitung bieten. Eine moralische Existenz zeichnet sich gerade dadurch aus, dass man, wenn es ernst wird, Verantwortung übernimmt und durch die eigenen Handlungen entscheidet, wer man sein will bzw. in welcher Gesellschaft man leben will. In einem Gedankenexperiment, dass stark an eine konkrete Situation aus Singers Leben angelehnt ist, wird gezeigt, wie Singer selbst seinen eigenen Ansprüchen nicht genügt und worin die Stärken einer Ethik der Lebensführung für das alltägliche Handeln liegen können.

English

Can moral theories lay the ground for making personal decisions and is it even their purpose? Peter Singer is known for his rather abstract theoretical work; Singer states, for example, that personal connection with another person is irrelevant when it comes to acting morally or to avoid suffering. In his own personal life, though, he doesn't seem to be able to live up to his own moral expectations. Some central points in Dewey's and Böhme's theory align and discover blind spots in Singer's theories. They even highlight the relevance of one's involvement with another person when trying to find answers on how to act in a moral situation. Both are making clear that it is not the ethicists purpose to give an answer to every question and find a solution for every decision. The only one responsible for any (moral) situation is the doer and it can never be outsourced to some abstract theory. It is never the ethic's purpose or function to find universal answers, which are valid for everyone in every situation. Rather, ethicists want to find tools and evaluate historic knowledge for helping to improve one's sensibility for moral situations. Theories can only ever act as instructions. A moral existence is characterized by taking responsibility as soon as a situation gets serious. And by deciding who one wants to be and in what society one wants to live in. In this thesis a specific situation, inspired by one Peter Singer lived in, is used to show that Singer cannot meet his own demands and in what ways ethics can help guide you through everyday life.